

Zübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werftätigen Bevölkerung

Der „Zübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 M.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühren betragen für die sechsgepaßene Zeile über deren Raum 40 Pfg., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 30 Pfg., auswärtige Anzeigen 45 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 197.

Freitag, den 23. August 1918.

25. Jahrg.

Die polnischen Schwierigkeiten

Raum war offiziös verkündet worden, daß bei der Besprechung der beiden Kaiser im Hauptquartier die vollkommenste Übereinstimmung in allen Fragen der Welt erzielt worden sei, so wurde auch schon bekannt, daß nicht einmal in der Frage, um die es sich zu allererst gehandelt hat, in der polnischen, eine solche Übereinstimmung besteht. Die Erhebung des österreichischen Karl Stephan zum König von Polen ist ein Kompromiß und hat als solches immer noch die meiste Aussicht auf Verwirklichung. Die Polen, das heißt die jetzt zur Mitentscheidung zugelassenen aktiven polnischen Polen des Hochadels und der Bourgeoisie, wollen von einem König aus deutscher Dynastie auf keinen Fall etwas wissen, am liebsten würden sie auch auf einen Habsburger verzichten und sich den neuen König irgendwo weiter südlich suchen, um an ihm später einmal einen Mann zu haben, der sich auch mit den gegenwärtigen Feinden der Mittelmächte gut vertragen kann. Zwischen den preussischen Wünschen nach einer möglichst starken „Anlehnung“ an Deutschland und den dynastischen Selbstständigkeitsbestrebungen der polnischen Aktivisten bedeutet die Lösung Karl Stephan eine Mittellinie.

Auf der anderen Seite hat aber die reine austropolnische Lösung noch nicht zu spulen aufgehört. Es heißt, daß der k. u. k. Minister des Auswärtigen, Graf Burian, mit ihr steht und fällt. Diese Haltung des Grafen Burian ist weniger auf dynastischen Rücksichten zurückzuführen als auf Verprechungen, die den österreichischen Polen gemacht worden sind. An sich könnte man es dem jungen Herrscher Oesterreich-Ungarns gar nicht übernehmen, wenn er auch noch König von Polen sein möchte, denn in seinem Alter hat man immer noch den Drang, etwas zu werden. In Wirklichkeit aber soll sich Kaiser Karl auf dieses ursprüngliche Ziel seines Ehrgeizes gar nicht mehr verstehen. Er würde damit älteren Berufsgenossen ein sehr gutes Beispiel geben, wenn er wirklich auf eine Personalunion, die in seinem dynastischen Interesse liegt, aber den Interessen der Völker entgegen wäre, verzichten wollte.

Die Schwierigkeiten liegen also, wie gesagt, nicht beim österreichischen Kaiser, sondern bei seinem Minister des Auswärtigen und den Verprechungen, die dieser den österreichischen Polen bezüglich der austropolnischen Lösung gegeben hat. Graf Burian hat inzwischen in der Presse eine Erklärung veröffentlicht, aus der hervorgeht, daß die Verhandlungen über Polen noch nicht abgeschlossen sind, sondern unter Hinzuziehung der Polen weiter fortgeführt werden sollen. Er hat sich nicht darüber ausgesprochen, ob er noch persönlich an diesen Verhandlungen teilnehmen wird, es ist aber unwahrscheinlich, daß die austropolnische Lösung von der Bildfläche verschwinden könnte, solange er noch im Amt ist.

Die österreichischen Polen kämpfen noch immer um ihren Anspruch an das neue Königreich. Es entsteht die Frage, ob dieser Kampf durch eine Entscheidung, welche die Galizier vorläufig aus Polen ausschließt, sein Ende erreichen kann. Man erinnert sich, daß das Hauptargument, womit von österreichischer Seite die austropolnische Lösung begründet wurde, folgendes war: Werde ein selbständiges Polen ohne Galizien gegründet, dann bekomme Oesterreich eine polnische Fremden- und der Anstich Galiziens an Polen sei auf die Dauer doch nicht aufzuhalten. Darum sei es am besten, Galizien und Polen unter dem Zepher des österreichischen Kaisers zu vereinigen.

Das Argument bleibt richtig, wenn wir auch die Konsequenzen, die im österreichischen Interesse aus ihm gezogen werden, nicht anerkennen können. Zweifellos bedeutet die Gründung eines selbständigen Polen ohne Galizien, sei es unter welchem Herrscher immer, für Oesterreich eine ganz ungemaine Vermehrung seiner inneren Schwierigkeiten. Man muß bedenken, daß bisher von allen österreichischen Völkern die Polen am ehesten dazu geneigt waren, österreichische Politik zu treiben und daß sie dem Staate über manche gefährlichen Krisen hinweggeholfen haben. Von dem Augenblick an, von dem an die Polen nur noch „Nutz-Deister“ sein werden, ergibt sich ihre innige Verbindung mit allen Elementen, die auf die Auflösung Oesterreichs hinarbeiten, von selbst.

Eine uralte Anekdote erzählt von dem Soldaten, der seinem Hauptmann meldet, er habe einen Gefangenen gemacht. „Bring ihn doch her“, befiehlt der Hauptmann, da antwortet der Soldat lächelnd: „Ja, er läßt mich aber nicht los.“ An diese alte Geschichte muß man sich unwillkürlich erinnern, wenn man die Eroberungen betrachtet, die die Mittelmächte im Osten gemacht haben. Auch diese Eroberungen lassen uns nicht los, und weit davon entfernt, daß ihnen der Sieger die Gesetze des Handels diktiert könnte, verstricken sie den Sieger in eine Kette verhängnisvoller Fehler.

Der deutsche Propagandafeldzug.

Staatssekretär Dr. Solf hat also den lange geforderten Redefeldzug der Minister eröffnet. Das deutsche Volk wird nun das Vergnügen haben, in kurzen Zwischenräumen Minister und andere Männer in herrlicherer Stellung

politische Reden zur Vertretung der deutschen Sache halten zu hören. Auch wer — wie wir — die Wirkung dieser vermehrten Rederei auf Inland und Ausland sehr skeptisch einschätzt, wer glaubt, daß das deutsche Volk einen natürlichen Widerwillen dagegen hat, sich durch Redensarten besoffen machen zu lassen, und seine politische Auffassung lieber aus Rede und Gegenrede als aus amtlichen Deklamationen entnimmt, wird gern zugeben, daß Solf manches Wahre gesagt hat. Natürlich paßt sie der rechtsstehenden Presse — die gerade diesen Redefeldzug wiederholt gefordert hat — nicht. Die „Kreuzzeitung“, das führende konservative Organ, stellt bereits die Frage, ob die noble Kampfesweise, wie sie der Kolonialstaatssekretär vertrat, gegen die englische Art am Platze war, und weiter ist das Blatt befragt, ob die Rede Dr. Solfs nicht wieder von den Gegnern „als Zeichen der Schwäche unserer Lage“ aufgefaßt werden könne. Im Gegensatz zur „Kreuzzeitung“ wird jedoch die weit überwiegende Mehrheit der deutschen Öffentlichkeit der Rede Dr. Solfs als eine der jetzigen Situation entsprechende, würdige Antwort an die kriegslosige Regierung Englands erachten. Dr. Solf ist scharf in der Abwehr gegen die Ueberhebung, Heuchelei und Welt herrschaftsgier des englischen Ministers; er ist zugleich maßvoll, menschlich und weitblickend bei der Absteckung der Ansprüche, die Deutschland zu stellen hat, und der Ziele, denen es bei Beendigung der Völkerkatastrophe zutreiben soll. Auffällig mag es dabei erscheinen, daß der Kolonialstaatssekretär nicht nur über die Kriegsfragen sprach, die sein besonderes Gebiet betreffen, daß er vielmehr alle wichtigsten Kriegs- und Friedensfragen in den Bereich seiner Besprechung zog.

Im einzelnen aber haben wir Sozialdemokraten zu den Ausführungen Dr. Solfs verschiedene Einwendungen zu machen. Herr Dr. Solf gibt zu, daß es auch bei uns hauptsächlich Kriegstreiber gibt. Wenn er jedoch meint, diese Kreise hätten vor dem Kriege keine Geltung in der deutschen Politik gehabt, so hat es hiermit leider doch ganz anders gelegen. Und wenn Dr. Solf weiter sagt, diese chauvinistischen Elemente seien bei uns während des Krieges stärker geworden, weil infolge der englischen Vernichtungsbestrebungen viele früher zur Völkerverständigung neigende Menschen ihre Meinung gewechselt hätten, so trifft diese Darstellung sicherlich nicht zu. Die Wahrheit gebietet vielmehr zu sagen, daß die Säbelraserei und das brombarbare Eroberertum seit langem eine höhere Untugend recht groß und einflußreicher Kreise bei uns gebildet hat und noch bildet. Diese Kreise haben Deutschland auch bei den Friedfertigen in andern Ländern in üblen Verdacht gebracht, und ihr Treiben war und ist um so unsinniger, da diese Politik der Nichts-als-großen-Worte den Engländern stets dazu dient, ihre Eroberungspolitik der Tat um so erschwerlicher durchzuführen.

Auf die Darlegungen Dr. Solfs zu Ostpolitik brauchen wir gegenwärtig nicht ausführlicher einzugehen, da wir unsere Auffassung über diese Fragen oft zum Ausdruck gebracht haben. Wenn im Frieden von Brest-Litowsk lediglich die Verhütung anarchischer Zustände in den besetzten Gebieten erstrebt worden wäre, so wäre dagegen selbstredend nichts einzuwenden. Es ist aber mehr und anderes geschehen. Die deutschen Unterhändler haben es unter militärischem Druck nicht verstanden, den Vorwurf der Vergewaltigung sowohl seitens der Bevölkerung der besetzten Gebiete als auch seitens der russischen Regierung zu vermeiden. Immerhin erscheint es nun willkommener, daß Dr. Solf den Brest-Litowsker Frieden nicht als etwas Endgültiges, Fertiges und Vollendetes behandelt, sondern ihn als einen Rahmen bezeichnet, innerhalb dessen das neue Bild, das entstehen soll, erst in den ersten Anfängen entworfen ist. Dr. Solf spricht von einem Uebergangsstadium und von dem Ziele der vollen Selbstbestimmung der Randvölker. Hierzu haben wir nur zu bemerken, daß Dr. Solf seinen ganzen Einfluß ausüben müßte, damit es in dieser Hinsicht nicht, wie so oft, bei schönen Worten bleibt. Es muß bei jedem Schritt und Tritt mit vollem Ernst und Nachdruck die Einrichtung der östlichen Verhältnisse so betrieben werden, daß die Völker dort sich wirtschaftlich und politisch wohlfühlen können und daß auch unser Verhältnis zu Großrußland sich friedlich und verständlich gestaltet.

Recht erfreulich ist der Schlussteil der Rede Dr. Solfs. Er lehnt klar und scharf die Politik des Vernichtungswillens ab und ruft die Völker auf, sich der großen, gemeinsamen Zukunftsaufgaben bewußt zu werden.

Hochpolitische Reden bei der Jahrhundertfeier der badischen Verfassung

In Karlsruhe fand am Donnerstag eine feierliche Sitzung der Ständeversammlung statt zur Erinnerung daran, daß vor hundert Jahren das badische Land seine Verfassung bekommen hat. Der Präsident der ersten Kammer, Prinz Max von Baden, hielt eine Ansprache an den Großherzog, die den 22. August 1818 als einen guten Tag in der Geschichte des Landes feiert und weiter daran erinnert, daß der damals regierende Großherzog sich durch absehbare Entscheidungen und ungünstige Stimmungen, wie sie nach der französischen Revolution in Deutschland herrschten, nicht abhalten ließ, den Sprung ins

Dunkle“ zu wagen, weil er und sein Ratgeber erkannt hatten, daß die Wunden eines langen und juchzenden Krieges sich nur schließen konnten, wenn es gelang, die eigenen Heilkräfte des Volkes durch starkes und aufrechtes politisches Leben zu wecken. Nachdem er einige Sätze aus den Antworten der beiden Kammer auf die damalige Chronik verlesen, fuhr der prinzipielle Redner fort: Und wiederum kennt die Geschichte jeder Nation Regierungen, die glaubten, die Staatsautorität durch einen erzwungenen Gehorsam widerstrebender Untertanen genügend gesichert zu haben. Möchte dieser Glaube für die vergangenen Perioden Gültigkeit haben, heute ist er trügerisch, denn heute enthält die Forderung nach äußerer Kraftentfaltung zugleich die Forderung nach innerer Freiheit. Wie unserer großen Feldherren immer von neuem das Herz zu beispielloser Schwungkraft bereit finden, weil der Opfergeist eines vertrauenden Volkes es durchbringt, so könnten wir auch im Frieden nur groß und glücklich dastehen, wenn der Staat getragen wird von einem gemeinsamen Volksgedanken, wenn der Deutscher durch seinen freien Willen das allgemeine Gesetz bejaht. — Ich glaube, es ist nicht zu verneinen, wenn wir mit Verbeugung auf die hundertjährige Geschichte Badens als Verfassungsstaat hinweisen als auf eine Probe dafür, daß die beiden Forderungen, Staatsautorität und persönliche Freiheit, miteinander vereinbar sind, nicht nur in Zeiten der großen Erhebung, sondern auch in Perioden ruhiger Entwicklung. — Die gute Verfassung, die 1818 gegeben worden ist, ist es nicht allein, die es uns heute ermöglicht, dieser hohen Ueberzeugung Ausdruck zu geben. Mit Recht weiß Kant darauf hin, daß wichtiger noch, als die Staatsform ihre Handhabung ist, und die glückliche Handhabung unserer Verfassung verdanken wir in erster Linie dem Charakter von Badens Fürsten und Volk. Durch unsere ganze Geschichte geht ein Strom von Freiwilligkeit. Unter Verfassungsleben ist bald nach seinen Anfängen für Nachbarn und Fremde vorbildlich geworden, ja, es hat die Augen von ganz Deutschland, ja die der ganzen politisch interessierten Welt auf sich gezogen und die Bedeutung der badischen Landstände weit über das ihnen nach der Größe unseres Landes zukommende Maß hinausgehoben. Der Geist des Vertrauens, aus dem die Verfassung gegeben wurde, ist lebendig geblieben in hundert Jahren, in denen sie erprobt wurde.

Auf die Gegenwart und die Regiererscheinungen des jetzigen Krieges übergehend, sagte Prinz Max: Der Krieg hat tief geграben und Schätze seelischer Kraft in unserem Volke gehoben, die vor dem Kriege mancher Zweifler nur einer heroischen Vergangenheit zutraute. Aber im Gefolge eines jeden schweren und langen Krieges sind bisher immer moralische Volkskrankheiten eingetragenen. Es wäre verneinen, zu glauben, daß irgend eine kriegsführende Nation unberührt bleiben kann. Diese Gefahren bedrohen auch uns, aber können besworen werden, wenn die geistigen Führer sich ihrer Aufgabe bewußt bleiben, in Platons Sinne Wächter und Ärzte der Volksseele zu sein. Schlimm stünde es um die Nationen, die glauben, die Fackel der christlichen Gesinnung während des Krieges senken zu dürfen in der Hoffnung, sie nach dem Kriege noch lebendig und stolz wieder erheben zu dürfen. Ein solches Land hätte keinen Polken als Fackel der Gesinnung verloren. In jedem Lande gibt es Demagogen, die diese Sorge wenig kümmern, ja die feindlichen Regierungen erblicken ihre nationale Aufgabe darin, die Gesinnung des Volkes und der Nachsucht in den Frieden hinüberzuführen und durch Abmachungen zu veranlassen, die aus dem kommenden Frieden eine Fortsetzung des Krieges mit veränderten Mitteln machen sollen. Wahrlieh, das wäre ein schäblicher Betrug der deutschen Nation, der uns aufforderte, uns ein Beispiel an Clemenceau und Lloyd George und ihrem neuen Heidentum zu nehmen. Die Verfassung Deutschlands ermöglicht uns die Selbstheilung. Wir sind nicht gezwungen, in jeder vorübergehenden Aufwallung der Volkseidenschaft, in jedem Auf- und Niederhinken der Stimmung eine untrügliche Offenbarung des Volkswillens zu sehen, der wir unser Gewissen zum Opfer zu bringen haben. Mobherrschaft, Lynchjustiz, Boykott Andersdenkender, Pogrome gegen Fremde und wie die despotischen Gewohnheiten der westlichen Demokratien alle heißen mögen, werden hoffentlich unserem Wesen so fremd bleiben wie unsere Sprache. Es mag sein, daß die Engländer, Franzosen und Amerikaner wirklich an das Herrbild Deutschlands glauben, das ihnen ihre verheerende Propaganda vorspielt. Wir kennen unsere Feinde, wie sie uns nicht kennen und nicht kennen wollen. Wir vermögen zu unterscheiden, darum ist es unsere Pflicht, gerecht zu urteilen und nicht zu überhören, wenn gegen die Aeußerungen niedriger und hoher Gesinnung bei unseren Feinden aus der Tiefe ihrer Völker selbst sornige Abwehr aufsteigt. Da sollten alle diejenigen, die das ferne Ziel des Miteinanders der Völker ehrlich im Herzen tragen, nicht den Glauben an ihre große Hoffnung verlieren, mag uns auch die gegenseitige Gesinnung unserer Feinde das Wort „Liga der Nationen“ noch so verdächtig erscheinen lassen. Noch ist Krieg. In England, Frankreich und Amerika hebt schamloser denn je der Vernichtungswille das Haupt. Ihre alten, längst zusammengebrochenen Illusionen tauchen wieder auf und werden wieder zusammenbrechen. Wir haben nicht nötig, uns zur Einigkeit zu ermahnen. Jede Handlung, jede Rede der feindlichen Regierungen ruft uns zu: „Schließt die Reihen!“ Der Sturm, der unser nationales Leben bedroht, ist jäher und dauert lange. Wer zweifelt daran, daß wir ihn siegreich bestehen?

Auf die Glückwünsche an den Großherzog, mit denen die Rede schloß, erwiderte dieser: Auch mir ist der heutige Tag ein Tag feierlicher Freude. Mit freudiger Zustimmung gedenke ich des Entschlusses meiner Vorgänger, des Großherzogs Karl, und seiner befreienden Tat, wodurch er das badische Volk vertrauensvoll zur Mitarbeit an den Geschicken des Landes aufrief und

Instand setzte. Der Großherzog fuhr fort: Auch das gebe mich der Hoffnung hin, daß die Zukunft ein gegenfeitiges Verkehren unter den jetzt feindlich sich bekämpfenden Völkern und eine auch innere Versöhnung herbeiführen werde. Zurzeit aber müssen wir im Kampf durchhalten und uns im Innern fest zusammenziehen. Eintracht zwischen Geist und Volk, wie zwischen allen seinen Gliedern ist niemals nötiger als in dieser Zeit schwerer Bedröhung durch eine Welt von Feinden. Wie die Verfassung im ersten Jahrhundert ihres Bestehens uns dazu verholfen hat, über den Einzelinteressen hinweg das Gemeinsame zu schaffen, das allen frommt, so möge sie uns auch fernerhin das feste Band des Vertrauens und der Eintracht sein, als das sie vor hundert Jahren freudig gegeben und empfangen wurde. Ich stehe fest auf ihrem Boden, wie meine Vorfahren es getan. Wie meine Vorfahren erkannte aber auch ich, daß auch das Verfassungsleben nicht still steht und das Verfassungswerk in gegenseitigem Einvernehmen weiter zu bilden ist, wann und soweit der Wandel der Zeiten es erfordert. Mit den üblichen Dankbezeugungen schloß auch diese Rede zur Verfassungsfeier.

Wie erinnerlich sein wird, hat Prinz Max von Baden schon im vorigen Jahre aufsehenerregende Reden im Sinne der Papstfriedensnote gehalten und ist aus diesem Grunde mit unter die Schwärmer auf den Reichskanzlerposten geschickt worden. In den Tagen der alldutschen Hochkonjunktur, der Vaterlandsparteigründung usw., vertrat er die Idee der Regie des Grafen Hertling erneut zur Mitwirkung bei der rednerischen Gegenoffensive herangezogen. Offenbar in der Absicht, nicht nur auf „Volk“ und auf Ausland, sondern hauptsächlich auch auf die preußischen Wählerrechtsfeinde zu wirken, um sie einer Verständigung geneigt zu machen durch den Hinweis auf die idyllischen Verhältnisse im badijischen Musterlande. Ob das aber den Kraut- und Schloßjunkten imponieren wird?

Das schwere Ringen im Westen

Der im gestrigen Heeresbericht gemeldete feindliche Angriff im Kesselgebiet erfolgte in mehr als 30 km Breite beiderseits der Straße Dranoetre-Loker. Nördlich der Straße wurde der Gegner bereits vor unseren Linien durch zusammengefaßtes Feuer unserer Batterien abgewiesen. An und südlich der Straße schlug ihn unsere Infanterie im Gegenstoß zurück.

Bei dem groß angelegten englischen Angriff südlich von Arras sollten zahlreiche Tankbataillone den Erfolg sichern. Nach Gefangenenaufgaben waren allein bei Nohet-le-Petit über 100 Tanks auf dem schmalen Raume eingekesselt worden. Die von der Masse der anrollenden Tanks erwartete Wirkung blieb aus. Viele Tanks liegen zertrümmert vor unserer Front, während die meisten durch wohlgezieltes Feuer zur schnellen Rückkehr gezwungen wurden.

Nachdem die Ententearmeen sich bei ihrem großen frontal Angriff beiderseits der Aisne nach viertägigen blutigen Kämpfen völlig freiräumten, suchte noch durch sorgsam vorbereiteten Flankenangriff zwischen Oise und Aisne die Entscheidung zu erzwingen. Durch einen groß angelegten englischen Angriff südlich Arras sollte der Plan seine Krönung finden. Sowohl hier wie dort erhofften Franzosen und Engländer den lange erstrebten Durchbruch der deutschen Front. Das Ziel der Engländer für den ersten Kampftag lag, wie ich bereits, weit östlich der Linie Combles-Bapaume. Trotz des gewaltigen Einsatzes starker früherer Divisionen und zahlreicher Tankbataillone erlebte die Entente eine schwere Enttäuschung. Die frühzeitige Bereitstellung der starken englischen Kavallerie zeigte die sichere Hoffnung der Briten auf den Sieg. Dieser blieb aber wiederum aus. Der groß angelegte feindliche Plan scheiterte sowohl an der englischen wie an der französischen Front unter schweren Verlusten des Gegners.

Zwischen Oise und Aisne blieb das feindliche, weit ins Hinterland reichende Artilleriefeuer in der Nacht auf den 20. und 21. August äußerst lebhaft und erreichte gegen Morgen die größte Stärke. Der nach vierstündigem Trommelfeuer östlich der Oise vorrückende feindliche Angriff verwickelte in dem von uns geräumten Gelände. Um 7 1/2 Uhr vormittags ging der Gegner mit starken Kräften und zahlreichen Panzerwagen bei und östlich Bierancourt zum Angriff. Dem geringen Geländegewinn nördlich der Straße Bierancourt-Droil steht das völlige Scheitern seines Angriffs südlich der Straße gegenüber, wo er vormittags 9 Uhr angriff. An der Morlain-Schlucht wurde besonders heftig gekämpft. Vorübergehend eingedrungenen Feind wurde durch muthigen Gegenstoß geworfen. Am Abend griff der Feind beiderseits der Schlucht wiederum mit starken Kräften und Tanks an und wiederholte seine Anläufe bei Bierre mit großer Wucht noch zweimal. Trotz der erbitterten Kämpfe, die bis zum Abend andauerten, blieb dem Feind jeder Erfolg verweigert. Seine in unserer Feuer sowie im Gegenstoß erlittenen Einbußen entsprechen der Hartnäckigkeit, mit der der Gegner hier vergeblich entscheidende Erfolge suchte. Mit erkannter großer Wirkung griffen auch unsere Schlachtflieger mit Bomben und Maschinengewehren in den Kampf ein.

Deutscher Abendbericht.

22. Berlin, 22. August, abends. (Amtlich.) Teilkämpfe bei Saurval und südlich der Oys. Gewaltiges Ringen an der Aisne und Somme. Auf dem gestrigen Schlachtfeld nördlich von Bapaume und an der Front zwischen Albert und Somme brachten wir großangelegte Angriffe der Engländer durch einen Gegenangriff zum Scheitern. Angriffe der Franzosen zwischen Oise und Aisne vor unserer neuen Stellungen.

Die gegnerischen Heeresberichte.

Französischer Bericht vom 20. August, abends: Die Front vor uns nach hartnäckigen Kampf von Arras bis nach Combray. Die Front vor uns nach hartnäckigen Kampf von Arras bis nach Combray.

und die 500 Gefangene. Deutlich der Oise griffen unsere Truppen morgens in der Gegend von Bailly bis zur Aisne an. Trotz des feindlichen Widerstandes erreichten wir auf unserem linken Flügel die südlichen Ränder des Duracamp-Waldes und die Zugänge von Carlepont und Caisnes. In der Mitte besetzten wir Combray und Bierancourt und saßen auf der Ebene nördlich von Bassens Fuß. Auf unserem rechten Flügel sind die Dörfer Bogaponin, Tartieres, Quign-en-Amont und Osh-Courtin in unseren Händen. Wir machten bei einem Angriff auf der ganzen Front einen Fortschritt von durchschnittlich 4 Kilometern und brachten mehr als 3000 Gefangene ein. Die Zahl der bei diesen letzten Kämpfen seit dem 18. August zwischen Oise und Aisne gemachten Gefangenen übersteigt 10 000.

Französischer Bericht vom 21. August, nachmittags: Während der Nacht blieb die Lage zwischen Oise und Aisne unverändert. Der Feind verjagte keinerlei Gegenangriffe. Heute früh setzten unsere Truppen den Vormarsch auf der ganzen Front fort. Carlepont und Cuto sind in unsere Hand gefallen. Nach heftigen Kämpfen gewannen wir westlich von Laiffignen Boden und wiesen mehrere feindliche Handstreichs in der Champagne ab.

Französischer Bericht vom 21. August, abends: Zwischen Oise und Aisne hat der Feind trotz seines Widerstandes unter dem energischen Druck unserer Truppen nachgegeben. Laiffignen ist gefallen. Weiter südlich haben wir auf dem Blamont Fuß gefaßt, den Wald von Droal genommen und unsere Linien bis Chiere-Duracamp östlich der Oise vorgezogen. Unsere Truppen haben den Erfolg im Verlauf des Tages auf dem linken Flügel ausgenutzt; der Wald und Carlepont sind in unserer Gewalt. Deutlich von Aisne, zwischen Vernoign und Fontaine an der Oise und weiter östlich haben wir den Weg von Coucun-le-Chatteau überschritten. Wir nahmen Camolin, Fresnes, Bierancourt und schoben unsere Linien bis an Saint Aubin heran. Gestern haben wir ungefähr 20 Dörfer befreit und an gewissen Punkten Fortschritte von 8 Kilometern erzielt.

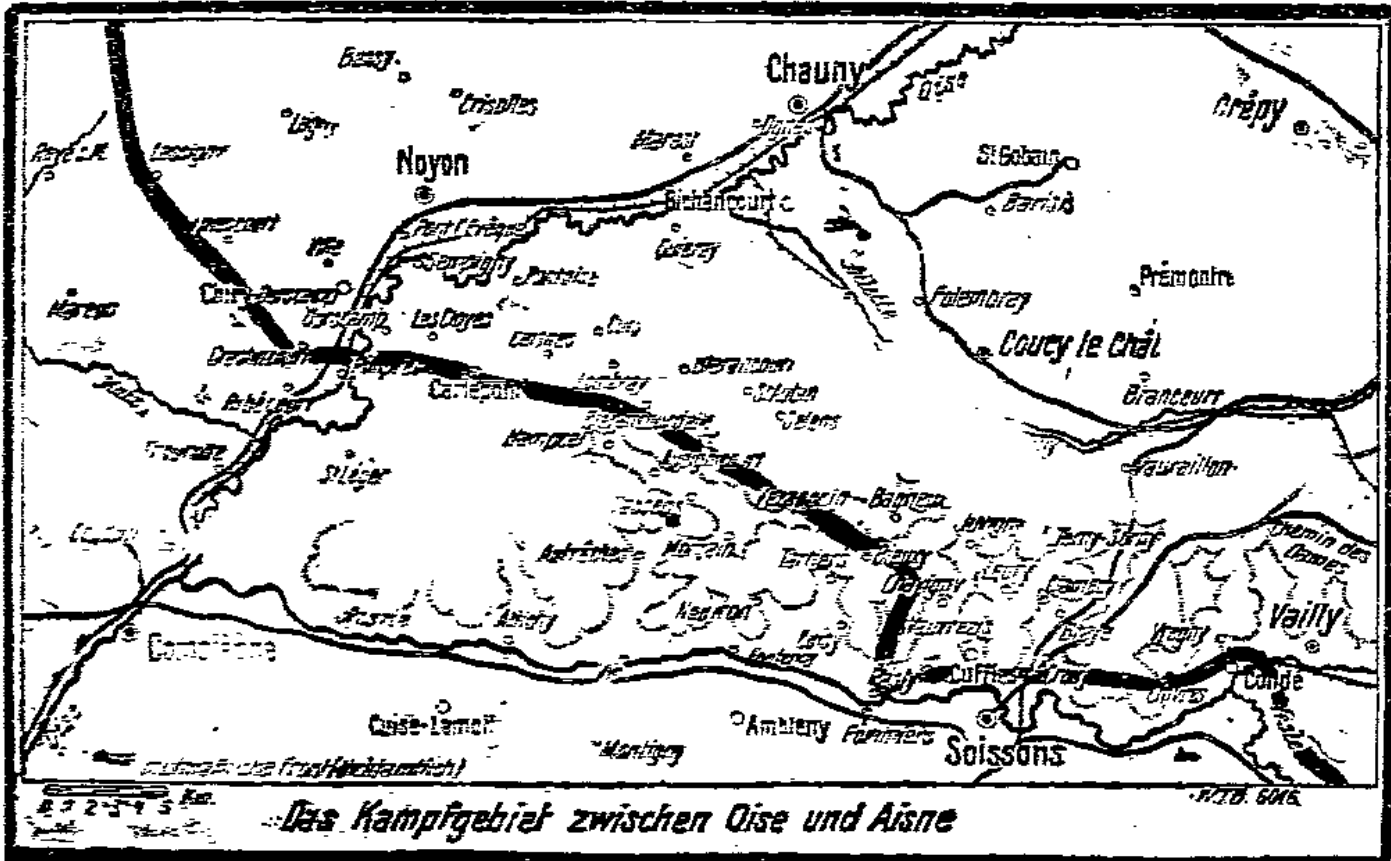
Englischer Bericht vom 21. August, morgens: Wir griffen um 4,55 Uhr nördlich der Aisne an. Nach eingelaufenen Berichten machten unsere Truppen befriedigende Fortschritte. Wir schlugen starke feindliche Angriffe in unseren neuen Stellungen südlich und nördlich der Scarpe vollständig zurück. Wir verbesserten unsere Stellung ein wenig in der Nähe von Jonpoux, verjagten unsere Linie zwischen Gesteubert und dem Laveyfluß, und nahmen Leodret und führten einen erfolgreichen örtlichen Angriff auf einer Front von einer Meile im Locré-Bezirk durch. Alle Ziele wurden genommen und eine Anzahl Gefangene eingebracht.

Englischer Bericht vom 21. August, abends: Unser Angriff am Morgen auf einer Front von 10 Meilen von der Aisne bis in die Nähe von Mogenville war erfolgreich. Wir drangen tief in die feindlichen Stellungen auf der ganzen Front ein und machten eine Anzahl Gefangener. Engländer und Neuseeländer begleiteten die Tanks und führten die vordersten Linien unter dem Schutz des Nebels, wobei sie die Dörfer Beaucourt-sur-Aisne, Puis au Mont, Bucapouy, Hainzeville und Mogenville nahmen. Englische Divisionen setzten den Vorstoß bis in die Nähe der Eisenbahnlinie Albert-Arras fort und nahmen Nohet-le-Petit, den Logeart-Wald und Courcelles-le-Comte. Schwere Kämpfe an verschiedenen Punkten entlang der Eisenbahnlinie westlich Nohet-le-Grand. Ein harter feindlicher Gegenangriff wurde zurückgeschlagen. Unsere Kampfpatriolen vertrieben den Feind in ein Gefecht. Gegenüber von Thieppal und nördlich unserer Angriffsfront schoben wir unsere Linien zwischen Bois-lez-Ver und Moresnel vor. Auch auf der Oys-Front schoben wir unsere Linien in der Nähe von Le Tournet, östlich vom Paradis und zwischen Mornille und Dutterteene vor. Wir machten südlich 132 Gefangene.

Was der Krieg bringt.

Ein Fliegerangriff auf Köln.

Aus Köln, 22. August, wird gemeldet: Heute nacht 2 Uhr wurde das Stadtgebiet von feindlichen Fliegern überflogen. Es wurden einige Bomben abgeworfen, durch die Sachschaden entstand. Auch sind einige Verluste an Menschenleben zu beklagen.



Das Kampfgebiet zwischen Oise und Aisne

Der österreichisch-ungarische Bericht.

Wien, 22. August. (Amtlich.)

Italienischer Kriegsausplatz.

Auf dem Monte Cimone wurde ein italienischer Vorstoß abgewiesen.

Albanien.

Ein aus österreichisch-ungarischen, deutschen Landfliegern und u. a. L. Seefliegern zusammengesetztes Geschwader griff die feindlichen Fliegeranlagen bei Balona an. Es wurden zahlreiche Brände beobachtet. Unjere Flugzeuge kehrten vollständig zurück.

Die Kämpfe in Rußland.

Die P. T. A. gibt folgende Kampfberichte heraus: Von der kaukasischen Front: Wir besetzten nördlich von Jarzina das Dorf Paschikanda, wobei der Gegner zehn Maschinengewehre verlor. Letzten Mittelnachrichten zufolge besetzten unsere Truppen die Stadt Derbent. Die offiziellen Meldungen von der kaukasischen Front berichten von einer wohlwollenden Stimmung der Bevölkerung der Sowjet-Regierung gegenüber. Die Mobilisierung der Bauern und Kosaken geht erfolgreich vorwärts; sie treten freiwillig der Roten Garde bei. In anderen Abteilungen herrscht eine muntergültige Disziplin; während unsere Truppen alle requisiterten Produkte beschlagnahmen, zerstören die Banden der Kabetten die Lebensmittelvorräte und rauben Eigentum und Geld. Unter den Offizieren befinden sich viele Deserteure. Die Kabettenarmee ist entfallen.

Alle diese Ereignisse sprechen von der Disziplinlosigkeit der gegenrevolutionären Kräfte.

Engländer und Franzosen, die sich mit den Tschekoslowaken vereinigen wollten, erlitten in Richtung auf Omega eine schwere Niederlage. Unsere Truppen schritten normwärts und besetzten die Station Tschekowje, 80 Werst vor Archangel zwischen Omega und Chokarsk. Außerdem fiel ein Dampfschiff des Gegners in unsere Hände. 50 Werst östlich von Chokarsk ist der Feind vor dem Dorf Sefelaja zurückgeschlagen worden. Versuche unseres Feindes, in Kasan-Rajon vorwärts zu kommen, scheiterten an der Standhaftigkeit unserer Truppen, die die Dörfer Kijinskaja und Sochanowo besetzten und zwei Geschütze und drei Maschinen-gewehre erbeuteten.

Ein neuer Gewaltstreik Englands.

Wie unter dem 19. August aus Stockholm gemeldet wird, hat England die Zufuhr von Kohlen aus Spitzbergen nach Schweden verboten, trotzdem die Kohlen in den dortigen schwedischen Kohlenfeldern gebrochen sind. Es liegen jetzt 35 000 Tons Kohlen zur Verschiffung für die schwedische Staatseisenbahn bereit, doch ist den norwegischen Dampfern, die sie befördern sollten, die Abgangserlaubnis verweigert worden.

Der Krieg auf den Meeren.

Berlin, 22. August. (Amtlich.) Im Monat Juli sind insgesamt 550 000 Brutto-Register-Tonnen des für unsere Feinde nutzbareren Handelsflotten vernichtet worden. Der ihnen zur Verfügung stehende Handelsflotten ist somit allein durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte seit Kriegsbeginn um rund 18 800 000 Brutto-Register-Tonnen verringert worden. Hierin sind rund 11 600 000 Brutto-Register-Tonnen Verluste der englischen Handelsflotte.

Nach inzwischen gemachten Feststellungen sind im Monat Juni außer den seinerzeit schon bekannt gegebenen Verlusten an feindlichen oder im Dienst unserer Gegner fahrenden Handelsschiffen noch weitere Schiffe von zusammen 28 000 Brutto-Register-Tonnen durch kriegerische Maßnahmen schwer beschädigt in feindlichen Häfen eingebracht worden.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Die Unruhen in Japan.

Die „Times“ meldet aus Tokio: Nachdem der Kaiser, die Regierung und mehrere Großkaufleute bedeutende Beträge zur Sicherung des Notstandes der Bevölkerung zur Verfügung gestellt haben, haben jetzt die örtlichen Behörden Maßnahmen zur Unterdrückung der Unruhen getroffen. Alle öffentlichen Institute sind geschlossen. — Der Reispreis ist auf das dreifache seit 1914 gestiegen.

Ernährungsfragen.

Schilfbürgerstreiche.

Bekanntlich sind die Gasthäuser, vor allen Dingen die Luxur-restaurants, deren Gästen es auf den Preis weiter nicht ankommt, die Hauptabnehmer der „Schwarzschlächter“, Schleichhändler usw. Sicherlich sind die Wirte oft die Institzer, mindestens aber die Begünstigten des dunklen Gewerbes und man sollte meinen, daß die Kriegswirtschaftler und andere Stellen, denen pflichtgemäß an der Bekämpfung des Schleichhandels gelegen sein muß, durch stärkere Beaufsichtigung der Gaststätten dem Uebel die Wurzel abzugraben sich bemühen würden. Die „Bayerische Staatszeitung“ ist jedoch anderer Meinung. Nachdem sie noch vor wenigen Wochen durch Erlasse und Artikel die Schwarzschlächter und Schleichhändler umgebracht hat, schreibt sie am 10. August 1918 in Nr. 185: „Die den Fleischhändlern, Gastwirtschaften usw. abgenommenen Fleischmengen wurden bisher stets der Rüstungsindustrie überwiesen. Bei den zuständigen Stellen trägt man sich nun mit dem Gedanken, die beschlagnahmten Lebensmittel in Zukunft zur Verteilung an die Gaststätten den Kommunalverbänden zu überlassen.“ Wozu dann erst der ganze Apparat der Beschlagnahme? Will die Bayerische Staatsregierung sich nur als Glied in den Verteilungsprozess einschleichen — das ist doch nicht nur überflüssig, sondern sogar verboten, denn das Einschleichen überflüssiger Glieder fällt unter die Verordnung gegen den Kettenhandel. Wenn die Gaststätten die beschlagnahmten Lebensmittel von Amiswegen zugewiesen erhalten, werden die Preise wahrscheinlich etwas geringer sein als die offiziellen Schleichhandelspreise. Sie werden dann aber ihre Bundesgenossen, die Schwarzschlächter, für die Strafen und andere Unbequemlichkeiten, die mit der Beschlagnahme verbunden zu sein pflegen, schadlos halten müssen!

Aus Südbel und den Nachbargebieten.

Freitag, 23. August.

Was alles „tabakähnlich“ sein soll!

Der Bundesrat hat unterm 15. August genehmigt, daß den Herstellern von Tabakerzeugnissen auch die Verwendung von Birnen-, Keffel-, Walnuz-, Haselnuz- und Kapinamburblätter als Ersatzstoffe bei der Herstellung von Tabakerzeugnissen und „tabakähnlichen Waren“ unter den bekannten Bedingungen gestattet werden darf. Hersteller von Tabakerzeugnissen, die diese Ersatzstoffe zu den genannten Zwecken verwenden wollen, haben vorher die Genehmigung des zuständigen Hauptamtes einzuholen. — Bedauerlicherweise sind nur die Wermutblätter dieses Zeug rauchen müssen. Die Hersteller werden erfahrungsgemäß einen guten Ruck dabei absehen.

Die Erfahrungen, die bisher mit den „tabakähnlichen“ Rauchkräutern gemacht worden sind, hatten sich zu Millionen von Löhnen zusammen, die vor allem auch im Felde laut wurden. In der „Frankfurter Zeitung“ plaudert jetzt Peter Scher folgendes über „einen praktischen Versuch“:

„Alle reden davon — keiner riskiert es. Alle wägen darüber aber — keiner wagt sich im Ernst daran.“

„Nun wohl — ich bin entschlossen. Heute, nach dem Mittagessen, wird es geschehen. Ich habe mich vorbereitet wie zu einer Unternehmung gegen den Feind.“

Es ist auch eine Unternehmung gegen den Feind. —

Das Mittagessen war dünn und so fleischfrei wie nur möglich. Soll ich es trotzdem wagen? Eben darum! Denn ich will nicht erproben, wie etwa ein vollgeschlagener Lieferantenbauch damit fertig würde, sondern wie es einem tut, der nichts hat, als „das Weibchen“.

Vorwärts. Den Blick fest auf's Ziel — fort mit bänglichen Gedanken — ein tiefer Atemzug — es muß sein!

Ich rauche die erste Pfeife Buchenlaub. Auf der graubraunen Dürre, unter dem Bilde eines biederen Förstermännchens mit umgehängtem Volkbart stehen die zunerstlichen Worte: „Unter treueramtlicher Kontrolle hergestellt.“

Wohlan — ich habe eine halbe Pfeife davon geraucht und mein Hals ist wie mit Säuren geätzt. In meinen Eingeweiden begeben sich Dinge, deren Weiterentwicklung ich mit Sorge entgegenzuarbeite, und das Schwindelgefühl in meinem Kopfe läßt mich befürchten, daß die Sache ein schlimmes Ende nehmen kann.

Indessen: Ich hab's gewagt — und ich will's vollenden. Wir haben den Tabakgiebern so lange den Gefallen getan, immer nur Wisse zu machen, statt Jetermordio zu schreien, daß es Zeit wird, ihnen mit einem praktischen Witz zu demonstrieren, wie ernst es uns ist. Dieser praktische Witz ist der, daß ich als erster Deutscher, der nicht dazu gezwungen ist, eine Pfeife Buchenlaub nach der anderen rauche. Es ist ein bitterer Witz und er geht

bei Gott auf meine Kosten. Sei es denn! Einer muß den Märtyrer machen — zum Heil der Kaucher des Vaterlandes.

Ich bin bei der dritten Pfeife. — Als mir schwach zu werden begann, wollte ich mir alle Fälle in einem Gasthaus Zuflucht sichern — nur im Garten. Aber man suchte mich auch aus dem Garten — mit Rücksicht auf die besseren Gäste. Und so lieh ich nun, von Menschen schon gemieden, am Wege und rauchte an der dritten Pfeife. — Oh, daß sie bald zu Ende wäre!

Kritische Gedanken steigen in mir auf — Gedanken, die wahrhaftig all der Wichtigkeit entbehren, mit der man den dankbaren Schieberr das Handwerk so erleichtert. Gedanken von dieser Art: Warum müssen deutsche Menschen solchen Dreck rauchen? — Vermutlich, weil kein Tabak da ist!

Warum ist er nicht da? — Weil er, sagt das Volk, zu ungeheuren Mengen in den Händen großer Schieber liegt!

Warum geben ihn die großen Schieber trotz der Not noch nicht heraus? — Weil die Not Nebensache und die höchste Preissteigerungsmöglichkeit alles ist!

Man munkelt von einem Herrn, der seine Hände in allen dieser Geschäften hat. Der hält seine mächtigen Tabakbestände zurück, bis der Preis erreicht ist, den — Schieber bezahlen können. Die draußen aber, die sein Vaterland schätzen, damit er ungekört hier sein Geschäft betreiben kann, die dürfen dieses Kraut rauchen, das mir soeben den Magen umstülpt. Heißt das nicht, die Geduld ein bißchen sehr anspannen? Die Geduld derer, die so gutmütig sind, daß sie dem Schieber auch noch den Gefallen tun, immer nur nette Witze über das zu machen, worüber man speien muß!

Sp... Teufel auch — ob es der Gedanke an den Patriotismus der Schieber und Gewinner — oder die dritte Pfeife — oder beides zusammen macht — ich — ich — Hilfe!

Da sehe ich, nett und ansehnlich, wie mich Gott geschaffen hat und bin, ich fühle es, verächtlich und bleich wie ein Kaspapier. Halte das Päckchen mit dem unter steueramtlicher Kontrolle hergestellten Laubtabak auf den Knien, den starren Blick auf den Förstlermann mit dem großen Bart geheftet und — übergebe mich. Übergebe mich — unter steueramtlicher Kontrolle... sag sagen.

Wer aber unter euch ist und den Mut hat, drei Pfeifen solchen Dreck zu rauchen und dann noch netteliche Witze darüber zu machen — der verdient, daß er seinen gehämterten guten Tabak nie wieder in den Mund bekommt. Denn die Witze werden immer von denen gemacht, die trotzdem guten Tabak haben, und sie gehen immer auf Kosten derer, die Buchenlaub rauchen müssen, weil sie bloß Felder sind.

Kartellvermittlung vom 22. August. Die gedruckt vorliegende Abrechnung vom 2. Quartal wurde genehmigt. Dann wurde die Abrechnung vom Gewerkschaftshaus gegeben und die Kartellkommission und Gewerkschaftshauskommission mit der Regelung von Fragen, die damit im Zusammenhang stehen, betraut. Hierzu referierte Genosse Mehrlein über „Das Arbeitssammelergesetz“. Er führte folgendes aus: So alt die Arbeiterbewegung ist, so alt ist auch der Kampf um eine öffentliche Vertretung der Arbeiter. Es müssen Einrichtungen geschaffen werden, von denen aus die Wünsche der Arbeiter an den maßgebenden Stellen vorgetragen und vertreten werden können. Das sollen die Arbeiterkammern sein. Den Gewerbetreibenden, Landwirten, Wertigen, dem Handel usw. sind solche Kammern längst eingeräumt worden. Nur die Arbeiter schloß man aus: Schon im Norddeutschen Reichstag habe B. v. Schweitzer Arbeiterkammern gefordert. Ein Antrag Bebel-Grillenberger hat dann in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts ähnliche Forderungen gestellt, die 1885, 86 und 1890/91 von unseren Genossen im Reichstag erneuert wurden, aber niemals Gegenliebe dort fanden. Schließlich erhob auch das Zentrum gleiche Forderungen. 1898 wurde außer dem Antrag Auer, dem Zentrumsantrag Sinke auch der linke Flügel der Nationalliberalen durch den Abg. Bülling mit Zusatzanträgen vorgelegt. Sie wollten bei den Gewerbeordnungen besondere Abteilungen. Aber auch diese Anträge wurden begraben. Aus Anlaß des großen Bergarbeiterstreiks im Jahre 1889 kamen dann im Februar 1890 die kaiserlichen Erlasse. Leider sind die schönen Versprechungen nicht erfüllt worden. Die Reaktionen und Scharfmacher gingen über sie zur Tagesordnung über. Erst am 4. Februar 1908 war der historische Moment gekommen, wo die Regierung von selbst einen Gesekentwurf auf die Errichtung von Arbeiterkammern einbrachte. Der Unterschied zwischen Arbeiter- und Arbeiterkammern liegt darin, daß den ersteren auch Unternehmer angehören, während die letzteren nur aus Arbeitern bestehen und nur deren Interessen wahren. Die Gewerkschaften forderten Arbeiterkammern als reine Vertretung der Arbeiter. Aber die Arbeiterkammern, in denen Arbeiter und Unternehmer gemeinsam sitzen, hatten eher Aussicht auf Verwirklichung. Der Gesekentwurf von 1908 sah indirekte Wahlen vor und schloß nur gewerbliche Arbeiter ein. Der Entwurf wurde trotzdem begraben. Im November 1908 kam ein zweiter Entwurf, der das Wahlrecht geändert hatte. Auch die Zulassung der Gewerkschaftsbeamten und Arbeitersekretäre als Arbeitervertreter war ausgeschlossen, die Land-, Staats- und Verkehrsarbeiter nicht einbezogen worden. Ein dritter Entwurf im Februar 1910 enthielt keinerlei Verbesserungen. Er wurde in einer Kommission des Reichstages begraben. Erst jetzt, im Jahre 1918, wurde als Vorseher des Reichstages Herr Herrling — bei Übernahme seines Postens — ein neuer Arbeiterkammengesekentwurf eingebracht. Leider hat die Regierung aus den Kriegserfahrungen nichts gelernt. Der Entwurf enthält wohl 53 Paragraphen. Aber darin fehlen die alten rüchständigen Ladenhüter wieder. Land- und Seelente waren nach wie vor ausgeschlossen, auch die Eisenbahner sollten nicht einbezogen werden. Man hatte auch an der beruflichen Gliederung festgehalten. Die Gewerkschaften dagegen wollen die Arbeiterkammern auf bestimmte Wirtschaftszweige aufbauen. Sie sollen auf dem Gebiete der Volksernährung und des Wohnungswesens, des Armenwesens, der Arbeitsnachweise usw. Einfluß haben. Die Arbeiterkammern sind aber lediglich gedacht als Einigungsämter bei Lohn- und Vertragsstreitigkeiten zwischen Arbeiter und Unternehmern. Die Unternehmer wollen überdies Fachkammern haben, die sich lediglich mit Berufsfragen beschäftigen. Unseres Erachtens sind dazu heute die Gewerkschaften da. Innerhalb der Berufe werden heute Streitigkeiten ohne Arbeiterkammern ausgetragen. Eine Verbesserung ist insofern in dem Entwurf enthalten, daß man Gewerkschaftssekretäre zuläßt. Aber sie müssen drei Jahre am Orte wohnen und drei Jahre berufstätig gewesen sein. Aber auch Unternehmersekretäre sind zulässig, die nur 3 Jahre am Orte zu wohnen brauchen. Die Eisenbahner und Seelente will man nur zulassen, wenn das Streitverbot ausgesprochen ist. Bedauerlich ist, daß auch die Privatangehörigen keine Vertretung in diesem Gesekentwurf finden. Ein Teil der Angehörigen will übrigens besondere Kammern haben. Angehörige der Landwirtschaft, die 50 Jahre dauern, ehe sich die Materie zu einem Gesek verdichtet hat, können man den Angehörigen aber nur raten, ihre Sonderwünsche zurückzustellen. Die Gewerkschaften fordern ja auch reine Arbeiterkammern und lediglich, um wenigstens etwas zu erreichen, stellen sie ihre berechtigten Forderungen in dieser Frage zurück. Sie haben allerdings einen besonderen Gesekentwurf von 48 Paragraphen geschaffen, der der Kommission des Reichstages mit vorlag. Die berufliche Gliederung wurde fallen gelassen und der völlige Aufbau der Kammern angenommen. Es sollen selbständige Arbeiter- und Arbeitgeberabteilungen eingeführt werden. Auch die Seelente und Landarbeiter sind einbezogen worden. Die Schlichtungsausschüsse des Hilfsdienstgesetzes sollen als Unterorgane beibehalten werden. Leider gelang es nicht, die Angehörigen mit einzubeziehen. Die Regierung wollte anfangs die örtliche Gliederung nicht zugestehen. Aber die Kommission blieb fest. Eine Unterkommission von 10 Abgeordneten bildet das Gesek bis zur Herbstsession, den Kommissionsbeschlüssen entsprechend, um. Und es wäre nicht mehr als recht und billig, daß man den Wünschen der Gewerkschaften Rechnung trägt, denn schließlich solle das Gesek ja für die Arbeiter und nicht für die Unternehmer geschaffen werden, wenn u. a. auch die Lübecker Handelskammer auf den gegenwärtigen Standpunkt stand, und keine Notwendigkeit für eine gesetzliche Vertretung der Arbeiter anerkannte. Man dürfte ja gespannt sein, ob die Regierung den Gesekentwurf scheitern lassen will oder nicht. Die Arbeiterkammer ist

Der amtliche Kriegsbericht.

Gescheiterter Durchbruchversuch zwischen Albert und Somme. Schwere Kämpfe bei Bapaume.

W. B. Großes Hauptquartier, 23. August. (Amtlich.) Westlicher Kriegsausplak.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht und Boehn.

Tealangriffe des Feindes nordwestlich von Bailleul und beiderseits der Dns wurden abgewiesen. Im Gegenstoß machten wir Gefangene.

Der Engländer hat gestern den am 21. nördlich der Aisne begonnenen Angriff mit voller Kraft fortgesetzt und unter Ausnutzung der Angriffsfront nördlich von Albert auf den Abschnitt von Albert bis zur Somme ausgebeutet. Der umfassend angelegte Durchbruchversuch des Feindes ist in seiner ersten Entwicklung völlig gescheitert. Der Gegner hat gestern eine schwere Niederlage erlitten.

Auf dem Kampffelde nordwestlich von Bapaume griffen in Erwartung feindlicher Angriffe preussische Divisionen mit sächsischen und bayerischen Regimentern den Feind zwischen Manenville und Miaumont an. Sie trafen überall auf den Feind, in der Entwicklung begriffenen Angriff und auf starke Bereitstellungen des Gegners und warfen den Feind stellenweise bis zu 2 Kilometer zurück. Damit waren die für den Morgen vorbereiteten englischen Angriffe zerlegt. Im Laufe des Tages griff der Feind noch mehrfach im besonderen auf Richtung Puisseux-Beaumont-Hamel an. Er wurde überall unter schweren Verlusten abgewiesen. Starke Angriffe des Gegners über Albert heraus brachen in unserem Feuer zusammen.

Zwischen Albert und der Somme griff der Feind unter hartem Feuer aus und drang vorübergehend über die Straße Albert-Brane hinaus in östlicher Richtung vor. Kraftvoller Gegenstoß heftiger Truppen mit Teilen perugischer und württembergischer Regimenter warfen den Feind über die Straße hinaus in seine Ausgangsstellungen zurück.

Offen aufziehende Batterien schossen zahlreiche Panzerwagen des Gegners zusammen. Nördlich von Brane setzte der Feind Kavallerie zur Attacke an. Sie wurde fast reiflos vernichtet. Teilkämpfe dauerten auf dem Schlachtfelde bis in die Nacht hinein an.

Zwischen Somme und Dize im allgemeinen ruhiger Tag. Starker Feuerkampf südlich der Somme klaut in den Vormittagsstunden ab. Südlich der Aisne kamen französische Angriffe bei Fresnoires in unserem Feuer nur teilweise zur Entwicklung und wurden abgewiesen. Infanteriegefechte an der Divette.

Zwischen Dize und Aisne nahmen wir im Anschluß an die am 23. August erfolgte Verlegung unserer Linien hinter die Dize in der Nacht vom 21. zum 22. unsere Truppen, vom Feinde unbemerkt, hinter die Ailette zurück. Starke Angriffe des Gegners zwischen Hanicamp und Pont St. Mart wiesen unsere auf dem Westufer der Ailette noch verbliebenen Kompanien hinter dem Abschnitt aus. Tealangriffe des Feindes zwischen Ailette und Aisne scheiterten in unserem Feuer und im Gegenstoß.

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zwischen Bapaumes und Fines drückten wir in örtlichen Angriffen amerikanische Postenlinien zurück und wiesen feindliche Gegenangriffe ab.

Leutnant Udet errang seinen 57. und 58. Luftpflug.

Bei Fliegerangriffen auf das Heimatgebiet wurden nach bisherigen Meldungen von einem auf Karlsruhe angelegten feindlichen Geschwader von zehn Flugzeugen von unseren Jagdfliegern sieben Flugzeuge vernichtet.

Der Erste Generalquartiermeister. Ludendorff.

im übrigen längst über die Angelegenheit hinaus. Das Gesek kommt 20 Jahre zu spät. Wenn man den Arbeitern nach diesen Kriegsjahren Wirtschaft entgegenbringen werde, so würde das wiederum ein Beweis für die Arbeiter sein, daß sie in politischer Beziehung nur in geschlossener Phalanx etwas erreichen können. Wird der Entwurf Gesek, so könne er nur als Abschlagszahlung gedacht sein. (Lebh. Beifall.)

In der Debatte äußerte sich Genosse Hauth über die Sonderbestrebungen der Angestellten und beklagt es, daß besonders die Handlungsgehilfen — obwohl meist proletarischer Herkunft — den deutsch-nationalen und anderen bürgerlichen Geschäftsorganisationen angehören, wofür vielfach die Eltern verantwortlich gemacht werden müßten. Jeder organisierte Arbeiter müsse sofort Einspruch auf seine Kinder heben, um in dieser Beziehung Wandel zu schaffen. Unter Eingänge teilte der Vorsitzende mit, daß der Allgemeine Choralänger-Verband, Ortsgruppe Lübeck, seinen Anschlag an das Gewerkschaftsstatut erklärt habe. Eine Aufforderung des Bundes für Freiheit und Vaterland, in Lübeck eine Ortsgruppe zu errichten, wurde abgelehnt. Der Standpunkt der Gewerkschaften Lübecks hat sich in dieser Frage nicht geändert. Weiter ist eine Aufforderung an das Kartell gerichtet, einer Ortsgruppe der Gesellschaft für soziale Reform beizutreten. Genosse Rodten erläuterte die Ziele dieser Gesellschaft, die in Berlin ihren Sitz hat. Der Antrag würde 10 Mark im Jahre für das Kartell betragen. Die Angelegenheit wurde vertagt. Weiter machte der Vorsitzende Mitteilung von der an den Senat gerichteten Eingabe betr. Ernährungsverbesserung. Es wurde in der Debatte lebhaft behauptet, daß die Interessengemeinschaft der Privatangehörigen in diesen Fragen nicht mit uns gemeinsam, sondern selbständig vorzugehen beschließen hat. Genosse Hauth erklärte, daß die Angestellten noch Sonderwünsche und Forderungen an den Senat richten wollen. Für unbedingt notwendig halte er das besondere Vorgehen auch nicht. Der Vorsitzende berichtete dann noch über die Entwicklung der Einrichtung des öffentlich rechtlichen Arbeitsnachweises. Dieser tritt am 1. Oktober im Drübenmeyer'schen Hause, Warlesgrube 27, in Funktion.

Weizenmehlpreise. Vom 24. August ab gelten für Weizenmehl folgende Höchstpreise: für 1 Pfund Weizenmehl 35 Pfg., für 1/2 Pfund Weizenmehl 18 Pfg., für 1/4 Pfund Weizenmehl 9 Pfg., für 100 Gramm Weizenmehl 7 Pfg. — Bisher war der Höchstpreis für Weizenmehl 27 Pfg.; für 1 Pfund, 14 Pfg. für ein halbes Pfund.

Sparlichkeit im Verbrauch von Gas und Elektrizität.

Von amtlicher Seite wird uns geschrieben: Der Rückgang auf die ungenügende Petroleumverteilung und um der zu erwartenden Beleuchtungsnot in den kommenden Herbst- und Wintermonaten nach Möglichkeit zu steuern, ist hauptsächlich Gas und elektrischer Strom für Beleuchtungszwecke in beschränktem Umfang auch für solche Wohnungen zur Verfügung zu stellen, in denen jede sonstige Beleuchtungsmöglichkeit fehlt. Bei der ständigen und unzureichenden Kohlenlieferung der städtischen Werke und der trotzdem eingetretenen hohen Verbrauchssteigerung ist eine solche Maßnahme insofern nur dann durchführbar, wenn an anderen Stellen Ersparnisse erzielt werden können. Es ergiebt deshalb an alle Wohnungsbauer, insbesondere an Hausbesitzer, denen nach der reichsbedingten Verfassung andere Ge-

oder Strommengen ausschlagfrei zuzuteilen, die bringende Aufforderung, sich im Interesse der Allgemeinheit der größten Sparlichkeit im Verbrauch zu befleißigen. An mehrflammigen Beleuchtungskörpern sollte jeweilig nur eine Flamme gebrannt werden; auch einsieht es sich, wo Kohlenherde vorhanden sind, solche vorzugsweise zu benutzen und auf die Verwendung des Gases zum Kochen tunlichst zu verzichten.

Ersatzbeschaffung. Man schreibt uns: Die Bekanntmachung M. 81. 18. K. A. vom 26. März 1918 verlangt für eine große Zahl von Gegenständen Abgabe ohne Ersatzbeschaffung; deshalb müssen diese Gegenstände gemäß der ergangenen Aufforderung abgetestet werden, auch wenn kein Ersatz zur Stelle ist. Diese Forderung erklärt sich daraus, daß die Sparmassale zwar nötig gebraucht werden, die Ersatzteile aber erst später beschafft werden können. Wenn es ist ganz unmöglich, in der für die Ablieferung gezeigten kurzen Zeit sowie bei dem heutigen Mangel an Arbeitskräften und an Rohmaterialien für die ablieferungsspflichtigen Gegenstände, die in hunderttausend Tausend bei einer großen und uneingeschränkt arbeitenden Industrie sowie bei reichlicher Kohstoffzufuhr hergestellt werden sind, den Ersatz sofort zu beschaffen. Wer sich schon jetzt Ersatz beschaffen kann, möge dies tun, jeder sollte aber seine Ansprüche auf ein Mindestmaß beschränken.

Die Ortsgruppe 'Völk' am Reichshund der Kriegsbeschädigten und ehemaliger Kriegsteilnehmer faßte folgende Protestentscheidung auf Antrag des Vorstandes: „Die Versammlung erklärt, daß die seit 1. Juli 1918 gewährten Teuerungszulagen zu den Militärrenten nicht den berechtigten Erwartungen der Kriegsbeschädigten entsprechen, weil: 1. die Höhe der Zuschläge eine ungenügende ist; 2. die unter 50 Prozent Beschädigten sowie die im Friedensdienst Beschädigten überhaupt nicht berücksichtigt sind; 3. sie die durchgeführte Staffelung nicht als berechtigt anerkennen kann. Sie begrüßt es dagegen, in der für die Zuschläge nach den Bestimmungen des § 36 des M. B. G. unterliegen, und fordert die Erwartung aus, daß recht bald eine Reform des M. B. G. erfolgt, die zugleich mit der Abänderung der schon oft gerügten Mängel eine genügende Erhöhung der Renten sowie die Befreiung von Spruchinstanzen unter Mitwirkung Kriegsbeschädigter bringt.“ — Weiter wurde angeregt, eine Schutzkommission für Kriegsbeschädigte zu schaffen im Anschluß an bestehende Einrichtungen (Gewerkschaften, Ausschüsse usw.) Vom Vorstand wurde noch darauf hingewiesen, daß die Ortsgruppe in allen den Kriegsbeschädigten betreffenden Fragen gerne Auskunft erteilt und die Infortsetzung etwaiger Schriftstücke kostenlos übernimmt. Die Geschäftsstelle der Ortsgruppe ist Attendorferstraße 28, part. und jeden Mittwoch abend von 7—9 Uhr geöffnet.

ph. Wegen Kettenhandels, bezw. Vergehen gegen die Verordnung über den Verkehr mit Brotgetreide und Mehl sind folgende Personen zur Anzeige gebracht worden. Landmann Hans Oldenburg aus Schattin, Maler Artur Scheel, Blücherstraße 29, Gärtner Friedrich Ahrens, An der Mauer 53, Ehefrau Anna Thony, Mühlenstraße 54. Oldenburg hatte 1100 Pfund Roggen von Schattin nach hier gebracht und diesen für 18 Pfennig das Pfund an Scheel verkauft. Scheel verkaufte den Roggen an Ahrens für 1 Mark das Pfund. Ahrens verkaufte denselben wieder an Frau Thony für 1,20 Mk. Frau Thony hat nun versucht das Korn für 1,50 bis 1,60 pro Pfund wieder zu verkaufen. Die betreffenden Personen, außer Scheel, haben den Roggen nicht im Besitze gehabt, und haben diese nur durch ihre Vermittlung den enormen Verdienst erhalten.

ph. Seinen Wohnsitz bestohlen. Festgenommen wurde ein Kellner, welcher einem Telephonisten in Travemünde, der ihn für eine Nacht Obdach gewährte, 450 Mark gestohlen hatte. Einen Teil des Geldes hatte er bereits für sich verwendet.

ph. Wegen Urkundenfälschung wurde ein Arbeiter aus Memel festgenommen. Er hatte sich mit einem gefälschten Abfahrtschein Arbeit bezogen.

ph. Wegen Fundunterschlagung wurde eine hier wohnhafte Ehefrau festgenommen. Diese hat nach eigener Aussage vor dem Verkaufstand der Bahnhofsbücherei einen Taschenuhrkasten gefunden und einen Teil des Geldes für sich verbraucht.

ph. Verdächtig. Festgenommen wurde ein belgischer Staatsangehöriger, welcher dringend in dem Verdacht steht, zu zwei verschiedenen Malen je ein Bettlaken aus einer Herberge, wo er genächtigt, gestohlen zu haben.

ph. Wegen Kartoffeldiebstähle wurden drei auf dem Hochofenwerk arbeitende Zivildienstleistende festgenommen.

Neumünster. Blutiger Kampf mit Einbrechern. Vier mit Revolvern bewaffnete Einbrecher plünderten in der Nacht zum Donnerstag in Graf-Harrie bei Neumünster die Butteleutrale der Genossenschaftsmehlei. Als die Einbrecher die Beute fortschaffen wollten, fanden sie das Haus von den Ortsbewohnern umstellt. Es kam zu einem heftigen Kampf, in dessen Verlauf einer der Einbrecher, der Arbeiter Dittmann aus Wattenbet, zu Boden geschlagen wurde und tot liegen blieb. Ein zweiter Einbrecher, der Arbeiter Winkel, wurde festgenommen. Die übrigen Teilnehmer sind unter Zurücklassung der Beute entkommen.

Kiel. Verfallener Heringsalat. Wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz mußte sich der Kaufmann Hugo Peterlen vor dem Schöffengericht verantworten. P. befindet sich in Haft; er wurde wegen einer Scheibensache gesucht, bis man ihn gefunden hatte. Jetzt wurde ihm zur Last gelegt, Heringsalat verfallend zu haben. Nach seinen Zeitungsanzeigen sollte der Heringsalat, den er hergestellt hatte, 25 Prozent Heringe erhalten. Mit diesem Heringsalat trieb er einen schwindehaften Handel in Kiel und auch nach auswärtig. Durch chemische Untersuchungen wurde aber festgestellt, daß der Zusatz von Hering nur 3 v. H. betrug. P. wurde mit Rücksicht auf seine Vorstrafen wegen Vergehens gegen die Kriegsgefeße antragsgemäß zu drei Monaten Gefängnis und 1000 Mark Geldstrafe verurteilt.

Itzehoe. Sozialdemokratische Reichstagskandidatur. Die hier stattgefundene sozialdemokratische Wahlkreisvorwahl stellte den Redakteur des „Samb. Echo“, Genossen Richard Berner-Hamburg, als Reichstagskandidaten für den 5. schleswig-holsteinischen Wahlkreis auf. Zuletzt war Genosse Winkelmann-Breitenort sozialdemokratischer Reichstagskandidat.

Luders. Wucherpreise beim Pferdehandel. Kürzlich stieg ein von Fährstammendes Pferd in wenigen Tagen um 3000 Mark im Preise: von 3800 Mark auf 6800 Mark. Es mußte dabei erst durch 3 bis 4 Hände gehen. Auf dem letzten Lügumkloster Pferdemarkt haben, wie den „Flensb. Nachr.“ geschrieben wird, manche Händler 2000 Mark bis 3000 Mark im Handumdrehen verdient. Ein Händler hatte ein eben gekauftes Pferd kaum am Halfter angefaßt, als er es mit 500 Mark Aufschlag wieder los war. Zwei weitere Tiere machten denselben Weg. Ein Händler erzielte an einem Tiere einen Gewinn von 2500 Mark. Er hatte es allerdings einige Wochen gemeidet. Ein kleines Pony, das früher keine 500 Mark Wert war, warf mit einem Handel den Verdienst ab. — Wo bleiben da die Bestimmungen gegen Kettenhandel und übermäßigen Gewinn?

Sehe. Sinterm Pfluge vom Blig getötet wurde während eines Gewitters der Landwirt Peters in nahen Neuenwalde. Er war im Moor mit Pflügen beschäftigt und wurde tot hinterm Pfluge aufgefunden, während die Pferde, die auch betäubt waren, sich wieder erholten.

Hademarschen. Qualvoller Tod. Die schulpflichtige Tochter des Landmannes Rohdewohl in Hademarschen, die nach dem Genuß von Obst Wasser trank, ist infolgedessen nach entsetzlichen Qualen gestorben.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Ludwig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stellung. Redakteur: Th. Schmarck. Druck: Friedr. Meyer & Co. Lübeck in Lübeck.



An die hiesige Kundschaft der Firma Heinrich Diestel.

Die unterzeichneten Firmen geben Folgendes bekannt:
Laut Vertrag ist das Geschäft der Firma Heinrich Diestel am heutigen Tage, ohne die Firma, mit allen Beständen und Lieferungsverpflichtungen auf

Possehl's Eisen- u. Kohlenhandel G. m. b. H.

übergegangen. Die Belieferung der Kundschaft erfolgt fortan durch **Possehl's Kohlenhandel**. Für eine glatte Fortführung des Geschäfts in jeder Hinsicht ist gesorgt. Die vorliegenden Bestellungen werden, Lieferungsmöglichkeit seitens des Kohlen-syndikats vorbehalten, in ordnungsmäßiger Weise zur Ausführung gebracht. Wie alle Einrichtungen und Anlagen bleiben auch die Geschäftsräume Mühlenstr. 62, Fernsprecher Nr. 8720 und 8721, für die Weiterführung des Betriebes unverändert in Benutzung.

Lübeck, 20. August 1918.

Heinrich Diestel. Possehl's Eisen- u. Kohlenhandel. G. m. b. H.



3989

Bekanntmachung

betreffend die Ausgabe der Lebensmittelkartenhefte, der Fleischkarten und der Brotkartenhefte für die Stadt Lübeck und deren Vorstädte, Israelsdorf, Gohmund, Vorwerk u. Krempelsdorf

Alle Personen, welche die ihnen zutreffenden Lebensmittelkartenhefte, Fleischkarten und Brotkartenhefte an den in der Bekanntmachung vom 18. ds. Mts. vorgeschriebenen Tagen nicht abgeholt haben, erhalten solche noch

Sonnabend, den 24. August 1918,

Montag, den 26. August 1918,

morgens von 8 bis 12 Uhr und

nachmittags von 2 1/2 bis 8 Uhr

in der Börse

gegen eine Gebühr von 50 Pfennig für die Person.

Die „Ausweise zum Bezuge von Lebensmitteln“ sind vorzulegen.

Lübeck, den 22. August 1918.

Das Polizeiamt.

Bekanntmachung

Die von den Bäckern an Wiederverkäufer zu vergütende Verkaufsprämie für Einheitsbrot beträgt:

für die stillgelegten Bäckereien: 15 %,

Brothändler: 12 %.

Bäckern und Händlern, die sich das Recht von den Großhändlern selbst abholen, ist von diesen der erwartete Sachlohn mit 75 Pfg. für den dz zu vergüten.

Lübeck, den 22. August 1918.

Das Polizeiamt.

Bekanntmachung

betreffend Erhebung einer Nachsteuer für Schaumwein.

Wer am 1. September 1918 Schaumwein, der sich außerhalb der Erzeugungstätte oder einer Zollniederlage im freien Verkehr befindet, im Besitz oder Gewahrsam hat, muß diesen Schaumwein gemäß Artikel 5 des Gesetzes zur Änderung des Schaumweinsteuergesetzes vom 26. Juli 1918 zur Nachbesteuerung anmelden. Zur Anmeldung sind nicht nur Händler und Gastwirte, sondern auch alle Personen, die Schaumwein zum eigenen Gebrauch im Besitz haben, verpflichtet. Schaumwein, der sich am 1. September 1918 unterwegs befindet, ist vom Empfänger anzumelden, sobald er in dessen Besitz gelangt ist.

Anmeldungsordrude sind bei dem Lübeckischen Hauptzollamt, Untertrave 55, Dienstzimmer Nr. 21 in Empfang zu nehmen, sofern unter genauer Beachtung des Bordrucks ausgefüllt und spätestens am 7. September 1918 wieder in Zimmer 21 abgegeben. Bis zum Zeitpunkt der zollamtlichen Nachprüfung eingetretene Veränderungen der angemeldeten Bestände sind den Prüfungsbeamten vor Beginn der Prüfung anzugeben und auf Verlangen näher nachzuweisen.

Hinterziehungen der Nachsteuer und sonstige Verletzungen der wegen ihrer Erhebung gegebenen, vorstehend mitgeteilten Vorschriften werden nach den bestehenden Strafvorschriften geahndet.

Lübeck, den 21. August 1918.

Lübeckisches Hauptzollamt.

Bekanntmachung über Weizenmehlpreise.

Vom 24. August ab gelten für Weizenmehl folgende Höchstpreise:

für 1 Pfund Weizenmehl	35	Pfennige
" 1/2 "	18	"
" 1/4 "	9	"
" 100 Gramm	7	"

Lübeck, den 22. August 1918.

(3993)

Das Polizeiamt.

Bekanntmachung

betreffend Erhebung einer Nachsteuer von Mineralwasser u. künstlich bereiteten Getränken.

Gemäß § 36 des Gesetzes, betreffend die Besteuerung von Mineralwässern und künstlich bereiteten Getränken vom 26. Juli 1918 unterliegen der Nachsteuer Mineralwässer, Limonaden und andere künstlich bereite Getränke, konzentrierte Kunstlimonaden und Grundstoffe zur Herstellung von konzentrierten Kunstlimonaden in verschließbaren Gefäßen, die sich am 1. September 1918 außerhalb eines Herstellungsbetriebes oder einer Zollniederlage im Besitz von Händlern, Wirten, Konsumvereinen, Kaffees, Logen und ähnlichen Vereinigungen, die Erzeugnisse der genannten Art abzugeben pflegen, befinden.

Der Nachsteuer unterliegen auch die im Besitz der Hersteller steuerpflichtiger Getränke befindlichen konzentrierten Kunstlimonaden und Grundstoffe zur Herstellung von konzentrierten Kunstlimonaden.

Mengen von 20 Litern Mineralwasser oder von 10 Litern Limonade und anderen künstlich bereiteten Getränken von nicht mehr als 19 Gr. Weingehalt im Liter bleiben nachsteuerfrei und sind daher auch nicht anmeldspflichtig. Formulare zu den Anmeldungen sind im Zimmer Nr. 3 des Lübeckischen Hauptzollamtes, Untertrave Nr. 55, kostenlos in Empfang zu nehmen. Dasselbst sind die nach dem Vordruck ausgefüllten Anmeldungen spätestens am 10. September 1918 abzugeben.

Bis zum Zeitpunkt der zollamtlichen Nachprüfung eingetretene Veränderungen der angemeldeten Bestände sind den Prüfungsbeamten vor Beginn der Nachprüfung mitzuteilen und auf Verlangen näher nachzuweisen.

Hinterziehungen der Nachsteuer und sonstige Verletzungen der wegen ihrer Erhebung gegebenen, vorstehend mitgeteilten Vorschriften werden nach den bestehenden Strafvorschriften geahndet.

Lübeck, den 21. August 1918.

3990

Lübeckisches Hauptzollamt.

Lustige Blätter

Durch wundervolle Bilder und packenden Text
das humoristische Leibblatt
aller Feldgrauen und Dabeingeblienen!
feldpost- und Probe-Abonnements
monatlich nur Mark 1,60
bei allen Buchhandlungen und Postämtern.
Verlag der Lustigen Blätter in Berlin SW. 68.

Konsumverein für Lübeck u. Umgeg. e. G. m. b. H.

Mitglieder,

die wünschen, nach wie vor ihre Lebensmittel durch uns zu beziehen, bitten wir,

die neuen Lebensmittelkartenhefte

in der Zeit

::: vom 21. bis 26. August :::

anzumelden.

3988

Großer eich. Koffer und zwei große Kaminchen billig zu verk. (3997) Adlerstraße 43.

Abt. Friseur!
Männerschmitthaar p. Rilo
3.- Wk. kauft
Albert Schütt, Lübeck,
Königsstr. 62, part. (3987)

Bitte die Anmeldung für Butter nicht zu verjäumen.
H. Vorrath,
Adlerstr. 43. (3996)

Hansa-Theater. Heute Freitag

ringen:
Saurer (Bayer)
Hoffmann (Westpreuße),
Elliot (Schweizer)
Stange (Schlesw.-Holst.)
Entscheidungsstampf
Kaawatzki (Pole)
Fred Marcussen (Weltmstr.)
Dazu das große 3998
Spezialitäten-Programm
Anfang 8 Uhr.

Rechnungs-Formulare

werden hergestellt in der
Buchdr. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Stadthallen-Theater.

Direktion: Stanislaus Fuchs.
(3995)
Freitag, den 23. August 1918:

Die Schmetterlings-schlacht.

Komödie von H. Sudermann.
Sonnabend, den 24. Aug. 1918
Gastspiel Minna v. Seemen
vom Stadttheater Köln.
Abschieds-Vorstellung für
Frl. Lissy Maudrik.

Wie einst im Mai.

Operette von
Kollo und Bredschneider.
Anfang der Vorstellungen
8 Uhr.
Sonntag, den 25. August 1918:
Anfang 7 1/2 Uhr:
Gastspiel Minna v. Seemen

Wie einst im Mai.

Operette von
Kollo und Bredschneider.

Elsass-Lothringen keine Minute Krieg wert.

Wir brachten vor einigen Tagen eine Notiz der „Humanität“, die im Gegenjag zu früheren Auffassungen dieses Blattes einen außerordentlich vernünftigen Standpunkt in der Friedensfrage einnahm. Unsere Annahme, daß es sich hier um einen Auszug aus einem von der Redaktion verfaßten Artikel handelte, ist irrig. Der Artikel stammt von dem Genossen Rene Nicod. Trotzdem einigen Stellen desselben unseren Lesern schon bekannt sind, geben wir einen Auszug wieder, weil wir diesen Artikel für einen der bedeutungsvollsten halten, der in der Kriegszeit in dem Hauptorgan der französischen Sozialdemokratie erschienen ist. Der Genosse Nicod hat an der Kriegspolitik der Partei vieles, um nicht zu sagen alles, auszusagen. Sie habe es, sei es aus Schüchternheit oder Schwächlichkeit, nicht verstanden, dem seiner Schablone nachlebenden Generalstab höhere Auffassungen beizubringen. Dies sei um so notwendiger gewesen in Anbetracht der am Vaterland begangenen Verbrechen, wie die Ermordung Jaurès, die Einstellung der verfassungsmäßigen Freiheiten und der Belagerungszustand. Es müßte in der Partei Einheitsfront herrschen in der Forderung der Wiedereinführung der abgeschafften oder beschränkten Freiheiten, als auch in der Verteidigung der Militärdiktatur. Hinsichtlich des Friedens scheint ihm die Formel der russischen Revolution annehmbar. Aber man müsse aufpassen, daß man sich nicht in leichtsinnige Erwägungen verliere. Es könne sich für Sozialisten nicht darum handeln, eine Lösung der Frage nach dem Grundfakt der Nationalitäten oder der Ethnologie versuchen zu wollen.

„Ich glaube“, fährt Genosse Nicod fort, „der Frieden kann auf den folgenden Grundlagen schon jetzt verwirklicht werden: Freigabe aller eingenommenen Gebiete, Freigabe der Kolonien an Deutschland, die es 1914 beseßen hat, Freiheit der Meere durch Neutralisierung oder Internationalisierung der Meere. . . . Aber, höre ich Genossen rufen: Und Elsass-Lothringen? Und das irredentistische Italien? Die einseitige Ansicht der Sozialisten in diesen heissen Fragen ist bekannt, Fragen, die die allgemeine Friedenskonferenz zu erledigen hat. Aber weder die elsass-lothringische Frage, noch die italienische Frage ist wert, daß der Krieg eine Minute länger dauert.“

Das ist nicht nur meine eigene innerste Überzeugung, sondern das ist, wie ich mit gutem Gewissen sagen kann, auch die Meinung aller Soldaten. Jede gegenteilige Behauptung entsetzt, wie ich nochmals bekräftigen will, im Schützengraben stürmische Proteste.

Unseren Herrschenden ihre Pflichten verzeihen ist gut, aber ebenso dringlich ist unsere Pflicht darzutun. Unsere gebieterische Pflicht ist, die Internationale baldmöglichst zusammenzubringen und die feindlichen Brüder zu veröhnen. Ich habe diese Idee schon im Oktober 1914 verfochten. Sie ist im Feuer der Begehrtheiten gereift. Sie ist meine geistige Begleiterin in den allertragischsten Augenblicken des Kampfes gewesen, wo man lebend in den Tempel des Todes eintritt, wo man nicht mehr bestimmt weiß, auf welcher Seite des Todes man sich befindet. Ich habe niemals an der Internationalen gezweifelt, weil ich niemals aufgehört habe, Sozialist zu sein. Ich glaube, kein Sozialist kann sich der Zusammenkunft der Internationale widersetzen, ohne sich öffentlich zu verleugnen, ohne sich der allererniedrigsten Abtrünnigkeit zu zeihen. Mögen sich diese Sozialisten der erlogenen Überzeugung zeigen! Das Proletariat wird sie nicht mehr als die Seinigen anerkennen.

Wenn die Regierung uns die Reisepässe verweigert, dann sollten die Arbeiterklasse und die sozialistische Partei die alleräußersten Möglichkeiten in Betracht ziehen und der Bourgeoisie die Verantwortung für die revolutionäre Situation aufzählen, die sie durch ihre Hartnäckigkeit schafft.

Wenn sich die Internationale versammelt, was soll ihr Programm sein? Was sollte sie vor aller Welt erklären, wenn nicht, daß der Friede der Vernichtung des europäischen Militarismus geweiht sein müsse, wovon der deutsche doch nur seine vollendetste und aggressivste Form ist.“

Weiter habe die Internationale zu erklären, daß die auf dem europäischen Gleichgewicht beruhende Politik

ebenfalls schädlich sei, als die an den Namen Metternich geknüpfte Politik, und daß der Imperialismus, ganz gleich in welcher Verkleidung, nur der Urquell jeden Krieges sei. Das Mindestmaß der Bürgschaften gegen den Krieg könne der Bund der Nationen geben, der als Folge die Beschränkung der Rüstungen, das Verbot der allgemeinen Abrüstung, haben werde. „Um den Frieden zu erreichen“, sagt Nicod am Schluß, „um den Bund der Nationen vorzubereiten, ist es nötig, daß die Internationale in jeder Hinsicht und auf allen ihren Tätigkeitsgebieten energisch handelt. Lassen wir nicht die Stunde des Friedens vorbeiziehen! Streben wir, die Gelegenheit zu benutzen oder, wenn nötig, sie hervorzufragen! Trachten wir, es zu machen, wie unsere englischen Freunde sagen: Das rechte Ding auf die richtige Weise zur rechten Zeit.“

Die Erbsäcker-Erzeugung.

Von Hermann Krähig.

Die Faserstoffindustrie Deutschlands bezog bis zum Frühjahr 1915 ihre Rohstoffe größtenteils aus dem überseeischen Ausland. Von jenem Zeitpunkt an aber begann die Abberührung unserer Zufuhren zur See durch unsere Kriegsgegner. Zwar waren wir beim Ausbruch des Krieges gut mit solchen Rohstoffen versehen, aber die Ausrüstung der Millionheere verschlang riesige Mengen davon. Hunderte Millionen Meter Gewebe aus guten Faserstoffen sind auch z. B. in Form von Sandfäden verwirrt worden, ehe man sich entschloß, Papiergewebe dazu zu verwenden. Ja, heute noch, so wurde erst vor zwei Wochen von einem Fachmann gesagt, verwendet man noch gute gewirnte Baumwolle zu Gegenständen, die, wie versichert wurde, aus gutem Parten Papiergarn in gut brauchbarem Zustande hergestellt werden können. Im Jahre 1913 betrug unsere Reineinfuhr an Textilrohstoffen 845 857 000 Kilogramm im Werte von 1 212 280 000 Mark. Dazu kamen noch 61 225 000 Kilogramm Abfallfasern im Werte von 11 274 000 Mark, sowie für 176 292 000 Mark Garne. Der weitaus größte Teil dieser ungeheuren Menge blieb seit der Abberührung aus, und in der Folgezeit hat dann die Entente alle Nerven verknüpft, durch die uns noch etwas Rohstoffe zugeführt wurde.

Die Not zwang dazu, sich nach Erbsäckern umzusehen. Eine Unmenge Vorschläge tauchten auf, aber die meisten hatten keinen volkswirtschaftlichen Wert. Auch fanden Anregungen bei den Behörden nicht immer sofort Verständnis. Heute haben wir z. B. eine Kesselfaserwertungs-gesellschaft mit ziemlich hohem Kapital, und der Kesselfaser wird in der Erbsäckerzeugung heute große Beachtung geschenkt; es sind eigene Entlassungsmaschinen gebaut worden, und die Sache wird jetzt gut gefördert. Da wird es sicher interessieren, daß, als in einem früheren Stadium des Krieges ein sächsischer Industrieller an die Kriegs-Rohstoffabteilung des Reichs richtete, ihm zum Zwecke der Reifentabakung 200 Kilogramm Chloralkali freizugeben, er von dort einen ablehnenden Befehl erhielt mit der Begründung, die Kesselfaser brauche man nicht. Heute wären wir froh, wenn wir einige Millionen Kilogramm davon hätten; sie ist die beste aller Erbsäckern, wird aber in viel zu geringen Mengen gewonnen, als daß sie eine große volkswirtschaftliche Bedeutung erlangen könnte.

Im die Kesselfaser berufen, in erster Linie die Baumwollfaser zu ersetzen, so erhält die Faser anderes Kalkensulfid, Lyphä genannt, die Aufgabe zugewiesen, die Hanf- und auch Tulefaser zu ersetzen. Die Faser soll angeblich jetzt in größeren Mengen hergestellt werden. Da sich die Schiffsengel schlecht ernten lassen, sollen Maschinen dazu verwendet werden. Zur Seilere und Tulaufabrikation ist die Lyphäfaser sehr gut geeignet, und da Schiffs in großen Mengen wird wächst, wird ihre Gewinnung und Verarbeitung zu einem volkswirtschaftlichen Faktor werden können; auch nach dem Kriege.

Die Torsäcker, die hinsichtlich Menge und Verwendungsart mit zu den volkswirtschaftlich bedeutungsvollsten Erbsäckern gehört, kann zweckmäßig ohne Mischung mit anderen Fasern nicht verwendet werden. Hinzu kommt man kürzlich in der Musterammlung der Kriegs-Rohstoff-Abteilung ein Gewebe sehen, hergestellt aus Garn in einer Mischung von 50 Proz. Torsäcker mit 50 Prozent Wolle, das einen prächtigen, hellen Eindruck machte und sich zu schönem Herrenkleiderstoff gut eignete. Leider sind der Gewinnung der Torsäcker Grenzen gesetzt. Man nehme nicht etwa an, die schwarzen Torsäcker, die wir häufig frisch ausgegraben sehen, bestehen ganz und gar aus einem erheblichen Teile aus Torsäcker. Nur der jüngere Moostorf, Er a u t o r f genannt, enthält zu 2, 3 und 8 Prozent der „Loosen“, die als Spinnmaterial in Frage kommen. Man berechnet die Ausbeute aus etwa 5 Millionen Doppelpentner Torsäckerproduktion im

Jahre, auf zirka 100 000 Doppelpentnern; eine verhältnismäßig geringe Menge, sowohl hinsichtlich der für die Gewinnung aufzuwendenden Arbeit, als auch hinsichtlich der Verwendungsmöglichkeit. Beim Gewinnen der Faser durch Handarbeit stellt sich der Preis für das Kilogramm Torsäcker auf 30-40 Pfg. Es steht kaum zu erwarten, daß, wenn wir in geordneten Verhältnissen wieder unsere Woll- und Baumwollfaser hereinbekommen, die Kesselfaser die Konkurrenz mit den Erbsäckern aufnehmen kann. Was sonst noch außer der Holz- bzw. Zellulosefaser an Erbsäckern, z. B. aus Ginstern, Hopfenstengeln, Weidenröschen usw. erzeugt wird, wird nie volkswirtschaftliche Bedeutung erlangen.

Die Hauptrolle in der Erbsäckerzeugung spielt die Faser des Adelsholzes. Ihre Aufschließung durch Entfernung des sie zusammenhaltenden harzigen Saftes geschieht in den Zellulosefabriken. Das Holz wird in 2 1/2 Zentimeter hohe Scheiben geschnitten und dann mit Soda oder Natronlauge und mit schwefelsauren Salzen und schwefelsauren Lauge geschocht, was je nach der Kochart Natron-Sulfat oder Sulfat-Zellulose ergibt. Die Zellulose ist eine filzige Masse aus aufgeschlossenen Holzfasern. Die Verarbeitung dieser Faser ist nun auf verschiedene Weise möglich:

1. Sie kann in ihrer aufgeschlossenen Verfassung verarbeitet werden. Da sie aber nur 2-3 Millimeter lang ist, ist ihr Verbleiben zu Garn auf Streichgarnspinnmaschinen nur möglich in einer Mischung mit langen Fasern, insbesondere aus Baumwolle. Die natürliche Zellulosefaser dient in dieser Verarbeitung nur als Füllmaterial. Keine Garnnummern lassen sich auch nicht herstellen, wie überhaupt dieses Garn und die daraus hergestellten Waren keine große Haltbarkeit aufweisen, da die kurze Faser beim Gebrauch der Waren leicht ausfällt und dann der Schaden den Zusammenhalt verliert. Es ist dies das Garn, das die Ingenieure Scharf und Luz erfunden haben. Auf Wirtschaftlichkeit und Haltbarkeit kann es keine großen Ansprüche machen, wohingegen es im Gegenjag zum Papiergewebe sehr weich und biegsam ist.

2. Die Verarbeitung kann weiter gehen, indem die Zellulosefaser vermittelst sogenannter „Solländer“ unter Zufuß von Wasser, Wein und anderen Bestandteilen zu Brei gemacht und auf Papiermaschinen in Papierbahnen gegossen, dann in Streifen geschnitten, zu Garn zusammengedreht und verwebt wird. Diese Art der Verarbeitung ist die in dieser Kriegszeit am längsten betriebene und am weitesten verbreitete. Vor mehr denn zwei Jahren sprach man dem Papiergarn sehr große Bedeutung auch für Bekleidungszwecke zu. Diese Bedeutung hat es nicht erlangt und wird es nicht erlangen, weil es nicht die Eigenschaften hat, fester und dadurch weich und im Gewebe porosität zu sein. Seiner Steifheit wegen kommt es für Wirtereien, Stickerien und ähnliche hochqualifizierte Industriezweige gar nicht in Betracht. Hingegen wirkt das Papiergarn nur dann, wenn es, wie das Textillasegarn, vor dem Verweben mit Baumwollfaser beklebt wird, oder wenn es, wie das Textillasegarn, mit einem Zaden aus Jute, Hanf oder Flachsfaser zusammen gesponnen worden ist. In solchem Zustande gewinnt es bedeutend an Haltbarkeit und Weichheit. Zu Bekleidungszwecken sind ihm aber auch in diesem Zustande enge Grenzen gezogen. Der Preis für die Papiergarnprodukte sind so unerschämlich hoch, daß dadurch die Kaufkraft noch erheblich herabgemindert wird.

3. Eine weitere Verarbeitung der Zellulosefaser erfolgt zu einem sogenannten veredelten Papiergarn, dem Zellulose. Auch hier wird die Zellulosefaser wie zur Papierherstellung vorbereitet, aber gewöhnlich ohne Zufuß von Harzleim. Der Brei wird aber dann nicht auf eine zusammenhängende breite Papierbahnfläche geleitet, sondern über eine Rundziehmehmel, wobei er unter gleichzeitigen Abjagen des Wassers in Fäden zerfällt, die in ihrem weiteren Laufe von einem sogenannten Nitzschelwerk zusammengeknüpft und in Spinnspindeln ausgezogen werden. Die gemeldeten Fäden kommen dann im noch feuchtesten Zustande auf die Spinnmaschine und erhalten dort eine feste Drehung. Das so hergestellte Papiergarn ist glatter als das aus Streifen gewonnene und es ist auch fester; im übrigen hatten ihm aber eben die für Bekleidungszwecke ungeeigneten Eigenschaften des Papiergarnes an. Papiergarn, gleichviel in welcher Herstellung, wird nach dem Kriege nur zu großartigen Geweben, wie sie zu Säcken, Läuferstoffen, Wandbekleidungen usw. verwendet werden, Verwendung finden.

4. Die nicht und wertvolle Art des Gebrauchs der Zellulosefaser für textile Zwecke kann erst erfolgen nach Auflösung der Zellulosefaser in eine gallertartige Masse. Diese Masse wird durch sogenannte Dillen, ganz feine Siebe, gepreßt, so daß keine Härchen entstehen. Diese Härchen, die in einem dicken Zaden umgedreht, vereint aus der Dille herausgedrückt werden, werden in Strähnen aufgeschöpft, nachher in 4 bis 5 Zentimeter lange Stücken geschnitten und dann getrocknet. Die Härchen trennen sich nun und so entsteht eine ausgezeichnete Spinnfaser, die sich beliebig und

Am Abgrund.

Kriminalroman von Natalie S. Lincoln.

19. Fortsetzung.

„Das ist ungeheuerlich!“ rief Nelly ungestüm. „Nach Symonds eigenen Worten starb Hauptmann Lloyd ruhig in seinem Bett. Was das Papier anbelangt, so weiß ich nichts darüber. Es ist wohl nichts weiter als ein Produkt der erhitzten Phantasie dieses Mannes da. Sie haben nur sein Wort gegen das meine, daß es überhaupt vorhanden ist.“

„Ganz recht, mein Fräulein; aber ich ziehe es vor, auf sein Wort zu vertrauen.“

Nellys Blut kochte bei seinem Tone, und sie presste die Hände zusammen. „Herr Präsident, im Namen der Gerechtigkeit, schützen Sie mich!“ wandte sie sich lebhaft an Lincoln.

Dieser erhob sich schwerfällig. „Da ist noch so manches aufzuklären, Fräulein Nelly, und ich halte den Standpunkt von Staatssekretär Stanton für richtig“, gab er sichtlich widerstrebend zu — wie gern hätte er anders gesprochen! „Ich kann mich hier nicht hineinmischen. Als er aber sah, daß das junge Mädchen erbleichte und sich auf die Lippen biß, um deren Zittern zu verbergen, trat ein zärtlicher Ausdruck in sein sorgenvolles, unföhnes Gesicht. „Ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie ein gerechtes und unparteiisches Urteil haben sollen. Warren, begleiten Sie Baker und sehen Sie zu, ob Sie etwas für die Erleichterung von Fräulein Nellys Lage tun können.“

„Ich danke Ihnen, Herr Präsident“, hauchte Nelly; aber Lincoln hatte sich herumgedreht und bemerkte weder ihre halbausegetretete Hand noch hörte er ihre stöhnende Stimme. Sie ließ ihre Hand sinken, und während sie ein Ausschluhzer mühsam unterdrückte folgte sie dem Senator Warren und Baker aus dem Zimmer.

Was nun folgte, erschien Nelly wie ein müßer Traum; die Fahrt nach dem Bureau des Generalprofes, seine Fragen, das Kreuzverhör, das Unterzeichnen von Papieren, wie ein fürchterlicher Alpdruck, von dem sie bald erwachen mußte. Von dort aus wurde die Fahrt fortgesetzt, und der rasche Hufschlag der Pferde hielt Takt mit dem Hämmern ihres Herzens.

„Wir sind angelangt, Nelly.“ Warren berührte ihre Schulter, als sie von dem Gefängnisse hielte. Baker sprang heraus und rief einen Soldaten an, der vor dem Tore stand. Langsam folgte ihm Nelly; sie sah einen Augenblick zu den funkelnden Ster-

nen auf und sog die kalte, frische Luft ein, die ihr die heißen Wangen kühlte.

„Kommen Sie!“ Nelly schauderte unwillkürlich, als Baker sie fest am Arm packte; sie betrat eine weite Halle.

Eine Anzahl Soldaten lag müßig auf den Bänken umher, welche zu beiden Seiten an den Wänden standen. Als sie Baker erkannte, erhoben sie sich und nahmen Stellung.

„Bitte, diesen Weg, Herr Oberst“, sagte der Unteroffizier der Wache und schritt ihnen voran, die Halle entlang nach dem Zimmer des Gefängnisinspektors Wood. Apathisch beantwortete Nelly alle Fragen, die dieser an sie stellte.

„Zelle Nr. 10, zweiter Stock, Frauen-Abteilung“, sagte er zu einer Ordonanz, als er das Protokoll schloß und seine Papiere fortlegte; „Sorgen Sie sofort für frisches Bettzeug.“

Der Soldat salutierte und eilte aus dem Zimmer.

„Und nun, Fräulein Newton, folgen Sie mir.“ Wood geleitete sie in ein kleineres Zimmer, in welchem eine dicke alte Frau und zwei farbige Gehilfen wartend standen. „Man wird Sie untersuchen; benachrichtigen Sie mich, sobald Sie fertig sind, und er schlägt die Tür hinter sich zu.“

Nelly ließ alles ruhig über sich ergehen, ihre Gedanken waren weitab. Bald wurde ihr erlaubt, ihre Kleider wieder anzulegen, und die alte Frau führte sie in die Halle, wo der Senator und Baker ihrer warteten.

„Ich habe zu Ihrer Tante wegen der nötigen Kleidung für Sie geschickt, Nelly, und der Herr Inspektor hat mir zugesichert, sie würde Ihnen sofort nach der Rückkehr des Boten ausgehändigt werden.“

„Nachdem diese ebenfalls untersucht worden ist“, warf Wood mürrisch ein. „Sie kommen in das sogenannte Carrolgefängnis, wo die Frauen gefangen gehalten werden.“ Er zeigte auf eine schmutzige Treppe, und Nelly schritt diese müde empor, während der Unteroffizier voranging und sie einen langen Gang entlang führte, in dessen Mitte er vor einer offenen Tür stehen blieb und ihr bedeutete, einzutreten.

„Hier bin ich leider gezwungen, Sie zu verlassen“, sagte der Senator vortretend, und als er den gebetzten Ausdruck in Nellys traurigen Augen wahrnahm, fügte er mitteilig hinzu: „Sorgen Sie sich nicht, Liebes Kind, und bleiben Sie tapfer. Ihrer Tante und mir wird es schon gelingen, Sie zu befreien.“ Nelly wandte sich um und umarmte ihn bewegt: „Sie lieber, treuer Freund,“ murmelte sie gedrohen.

„Na, na.“ Die Augen wurden ihm feucht, und er strich über ihr weiches Haar. Er mußte an sein eigenes Töchterchen denken, das sorgfältig zu Hause von einer wachsamem Mutter bewahrt war.

„Herr Senator —“ Nellys Stimme war so leise, daß er kaum ihre jugendlichen Worte vernahm — „nicht wahr — Sie lächeln mit auf jeden Fall morgen Nachricht über . . .“

„Neber was, Kind?“

„Neber Herrn Major Goddards Befinden; ich — ich — muß es wissen.“ Tapfer und ohne Scheu blickte sie ihn an, und seine Augen wurden feucht, als er die Geschichte ihrer heimlichen Liebe in ihrem errötenden Antlitz las.

Noch eine Sekunde und die Tür schlug zu — der Riegel wurde vorgehoben, und Nelly hatte bei dem Licht einer halb abgebrannten Kerze mit großen Augen auf ihre neue Umgebung.

Die Zelle war klein und unangenehm schmucklos; eine hölzerne Bettstelle mit einer Strohmattlage stand in der am weitesten vom Fenster gelegenen Ecke, ein wackeliger Waschtisch mit einer Blechschüssel nahm eine andere Ecke ein, und ein Holzstuhl ohne Lehne hängte sich in der Mitte des Raumes. Während sie nach ihre Einrichtung musterte, wurde die Tür geöffnet, und ein Bündel mit Kleidern wurde ohne viele Umschände hineingeworfen; sie wartete, bis die Tür wieder verschlossen wurde, und nahm dann ihre Sachen vom Boden auf. Sie war: arg zerflickter durch die Untersuchung; an der Wand befanden sich einige Nägel, an die sie Nelly aufhing. Dann trat sie ans Fenster.

Ihre Zelle ging auf einen Hof hinaus, der von den Flügeln des Gebäudes gebildet wurde. Ein hoher Wallgrag, breit genug, daß zwei Menschen nebeneinander vorbeiziehen konnten, befand sich neben der Umfassungsmauer des Gefängnisses, und sie konnte das Glitzern des Mondlichtes auf den glänzenden Bajonetten der Schilwachen erkennen. Ihre Fenster besaßen keinen Vorhang und der Schmutz auf den Fensterscheiben war ihr einziger Schutz gegen spähernde Augen. So blieb sie das Licht aus, ehe sie sich niederlegte. Lange aber noch horchte sie auf das unaufhörliche Kommen und Gehen der Wache auf den Korridoren, bis plötzlich ein Ablosungsruf von draußen die Stille unterbrach:

„Posten Nummer 1! Zwei Uhr!“

Als der Ruf von Posten zu Posten weitergegeben wurde, verzog Nelly ihr Gesicht in der harten Matratze: „Lob, Lob,“ lächelte sie, „was für ein böses Schicksal führte dich in jenes Zimmer.“

Fortsetzung folgt.

Jeder Mischung färben läßt, und die vor allem ein in Form und Aussehen vollwertiges Garn liefert. Vollwertig ist dieses Garn aus reiner Stapelfaser, wie der technische Ausdruck dafür lautet, nur hinsichtlich der Waschbarkeit noch nicht. Es handelt sich doch um eine geflossene Faser, zu deren chemischer Zusammenbau uns Menschen leider noch das Geheimnis fehlt, das der Seidenspinner anwendet, um die Seide waschbar zu machen. Man kann das Gewebe trotzdem waschen, nur darf man es im nassen Zustande nicht zu stark zerren, weil es dann leicht einreißt. Ist es wieder trocken, dann ist es wieder fest. Dem Mangel kann aber leicht abgeholfen werden dadurch, daß man die Stapelfaser mit etwas Wolle oder Baumwolle mischt. Eine solche Mischung von Stapelfaser mit Baumwolle ergibt ein Garn, von dem das daraus hergestellte Gewebe wie reines Baumwollgewebe gewaschen werden kann. Und Stapelfaser mit Wolle gemischt, gibt Garn zu schönem Kleiderstoff. Das Garn kann auf allen Textilmaschinen, ausgenommen vielleicht die Spitzenwebstühle, verarbeitet werden.

Die Erzeugung von Stapelfaser aus Zellulose ist eine Erfindung der Erfindungszeit, die nebenbei bemerkt schon vor dem Kriege bekannt war, denn es war damals der Stoff der Kunstseidenherstellung. Hier ist eine Erfindung vorhanden, die uns, ihre Majestät, Erzeugung allerdingens vorausgesetzt, herausheben kann aus der Kleider- und Wäscheherstellung. Sie kann den nach dem Kriege drohenden Wirtschaftskrieg ausichtslos machen und dadurch zur Abführung des Krieges beitragen. Sozialer Wille und Baumwollfaser, wie wir zum Nutzen der Stapelfaser nötig haben, bekommen wir schon nach dem Kriege hinein. Wichtig ist aber, daß die Erzeugung der Faser nicht ausschließlich in den Händen der Patentbesitzer bleibt. Auf breiter Grundlage muß die Erzeugung vor sich gehen, damit genügend und vor allem preiswert Rohstoff erzeugt wird. Dann wird das eine Erzeugnis nicht von dauerndem vollwertigen Wert bleiben. Leider liegen Beweise dafür vor, daß die Regierung nicht die Kraft entwickelt, um das Patentmonopol zu fällen, und die Patentbesitzer zu zwingen, Lizenzen an jedermann freizugeben. Dadurch kann es kommen, daß uns später die Faser fehlt, die wir brauchen, um einen eventuellen Wirtschaftskrieg erfolgreich abzuwehren und unsere Textilindustrie wieder auf ihre hohe Höhe bringen zu können, auf der sie vor dem Kriege war.

Der Bund der Landwirte für Arbeiterwahlrecht.

Der engere Vorstand des Bundes der Landwirte veröffentlicht in der „Deutschen Tageszeitung“ eine Erklärung, die für eine Stellung des Wahlrechts zu den Landwirtschaftskammern auf eine breitere Grundlage eintritt. Die Erklärung weist darauf hin, daß das Landwirtschaftskammergesetz von 1894 das Wahlrecht zu den Kammern auf diejenigen Landwirte beschränkt, die eine selbständige Ackerbauernahrung besitzen. Infolgedessen blieben vom Wahlrecht ausgeschlossen alle Angehörigen des landwirtschaftlichen Berufs, deren Besitz ihnen einen genügenden Lebensunterhalt nicht zu bieten vermag, welche daher die freie Zeit, die ihnen ihre eigene Wirtschaft läßt, zu landwirtschaftlichen Arbeiten in anderen Betrieben verwenden müssen. Ferner die in der Landwirtschaft tätigen Beamten und diejenigen landwirtschaftlichen Arbeiter, welche ohne eigenes Bestehen oder Pacht als Arbeiter in der Landwirtschaft tätig sind. Diesen Mitgliedern des Landwirtschaftsberufs will jetzt der Bund der Landwirte ein Wahlrecht zubilligen. Die Erklärung sagt u. a.:

Die deutsche Landwirtschaft kann nur in allen ihren Teilen als ein gemeinsamer, geschlossener Beruf angesehen werden. Der Beruf, diesen in verschiedenen und einzelnen Gliedern aus dem Beruf und seinen Interessen herauszulösen, muß im weiteren Verlauf zur Vernichtung des landwirtschaftlichen Betriebes führen, mit all den Nachteilen, die sich hierdurch für das Vaterland notwendig ergeben müssen. Wie das Interesse der kleinen Besitzer mit dem des großen Besitzers an dem Boden und an dessen der Landwirtschaft in vollem Maße übereinstimmt, so ist das gleiche der Fall für die in der Landwirtschaft als Beamte und Arbeiter tätigen Kräfte; auch ihre Zukunft hängt von dem allgemeinen Gedeihen der Landwirtschaft ab. Sie alle müssen daher gemeinsam mit an der Förderung des Berufes arbeiten. Gerade hierin liegt ein grundsätzlicher Unterschied zwischen den landwirtschaftlichen Arbeitern und den industriellen Arbeitern. Der industrielle Arbeiter hat stets nur ganz besondere Teile der großen Arbeit zu leisten, der landwirtschaftliche Arbeiter muß dagegen sein, alle vorfindenden Arbeiten der Landwirtschaft zu erfüllen. Es genügt hierbei nicht nur die mechanische Ausführung, sondern es bedarf der einträglichen Leistung. Die Erlernung dieser Fähigkeit und die Erwerbung der Erfahrungen bei der landwirtschaftlichen Arbeit aber auch in keinem eigenen Interesse zu schreiben, da auch er fast ausnahmslos irgend eine landwirtschaftliche Tätigkeit als eigene Einkommensquelle für sich ausüben kann. Gerade hieraus ergibt sich, daß eine Trennung der Interessen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer in der Landwirtschaft nicht möglich ist.

Das Einreden der Agrarier für ein Arbeiterwahlrecht in irgendeiner Form müßte deshalb als ein Wunder erscheinen, wenn der Zweck nicht allen deutlich entgegen läge. Die Ausdehnung des Wahlrechts zu den Landwirtschaftskammern ist nur als ein Mittel gedacht, die Einbeziehung der Landwirtschaft in die Arbeitskammern zu verhindern. Damit die Arbeiter keine wirkliche Vertretung in den Arbeitskammern erhalten, soll ihnen eine Scheinvertretung in den Landwirtschaftskammern zugeschrieben werden.

In diesem Zweck wird auch eine Lehre von der Interessenharmonie auf dem Lande verstanden, die vor den Interessen in keiner Weise steht. Der Aufbruch der Landwirtschaft vor dem Kriege hat nichts dazu beigetragen, die elende Lage der Landwirtschaft zu verbessern. Die Interessen des vom Bund der Landwirte mächtig angeführten Bauernstandes fordern aber nicht, daß das arbeitliche Einkommen aus dem Grundbesitz ungenügend heißt, sondern daß der wirklich arbeitenden Landwirtschaft, von der die Landwirtschaft einen wichtigen Teil bilden, die Möglichkeit sozialer Aufstiege erschlossen wird. Darum gehören die Landarbeiter in die Arbeitskammern!

Das Ende der Stoffnot.

Der Leiter der Reichsstoffkommission, Geheimrat Bentler, ist wegen seiner sehr ausführlichen Ausführungen über die baldige Behebung der Stoffnot lebhaft angegriffen worden. Er legt sich nun in einem Interim mit einem Vertreter des „Korrespondenz“ zur Wehr. Er erklärt, daß ein notwendiger Appell an die Bevölkerung zur Abgabe von Kleidungsstücken wohl kaum erforderlich sein werde, und weist mit, daß der Kriegsrohstoff-Abteilung vor wenigen Tagen der Reichsstoffkommission mehrere Millionen Meter Stoff für Oberkleidung und weitere Millionen

Meter Webstoffe für Unterzeuge sowohl für das letzte Vierteljahr 1918, als auch für das erste Vierteljahr 1919 zur Verfügung gestellt hat. Gleichzeitig berichtet Herr Geheimrat Bentler, daß Patentansprüche die Ausnutzung von Erfindungen, die für die Kriegswirtschaft eine Notwendigkeit seien, nicht hindern werden. Diese Auskünfte berechtigen tatsächlich zu einem starken Optimismus, in den wir freilich nach den vielfältigen Täuschungen der Kriegszeit — man denke nur an den ukrainischen Brotfrieden — als vorläufige Reize einige Vermutungen über die Stofflage stellen wollen. Da zu einem Anzuge ungefähr drei Meter Stoff nötig sind, so könnten aus 1 Million Meter Stoff für Oberkleidung in jedem Vierteljahre 330 000 Anzüge hergestellt werden. Da aber Geheimrat Bentler von mehreren Millionen Meter Stoff spricht, so besteht die Hoffnung, daß nahezu 500 000 Anzüge in jedem Vierteljahr für die Zivilbevölkerung zur Verfügung gestellt werden. Der „Korrespondenz“ behauptet, einen Anzugstoff für Herren zu kennen, dessen Qualität schlechter nichts zu wünschen übrig lasse, und dessen Meterpreis etwa 14 Mk. betrage. Wenn der Stoff tatsächlich in dieser Preislage geliefert werden könnte, so wäre es unbedingt Aufgabe der Reichsstoffkommission zu verhindern, daß Großhändler, Detaillisten und Schneider unter Ausnutzung der drückenden Stoffnot große Zwischengewinne erzielen.

Gewerkschaftsbewegung.

Der Wiedereintritt in das Vereinigte Gewerkschaftskartell wurde in einer Mitgliederversammlung des Zentralverbandes der Handwerker, Gildes Leipzig, nach eingehender Aussprache gegen sechs Stimmen beschlossen. Im übrigen wurde ein Antrag des Ortsvorstandes auf Abhaltung eines ordentlichen Verbandstages angenommen.

Nat kennt kein Gebot. Bei Erlangung der letzten Teuerungszulagen haben sich die Bauarbeiterverbände verpflichtet, vor Oktober 1918 keine weiteren Forderungen zu erheben. Das ungeheure Fortschreiten des Tempos der Teuerung hat sie indessen gezwungen, trotz des Vertrages eine sofortige weitere Lohnzulage zu fordern. Gegenüber der Regierung des Unternehmersverbandes, der sich auf den Vertrag beruft, erklärt der „Grundstein“, Nat kennt kein Gebot und alles normale Recht müßte nichts, wenn der Hunger und der Wille zum Leben die eine Vertragspartei zur Durchbrechung des Vertrages zwingt. Mit dieser Erklärung haben sich die Arbeiterverbände auch an das Reichswirtschaftsamt gewandt, das erwiderte, die Arbeitgeber würden nochmals am 20. August zur Lage Stellung nehmen, und sollten sie Verhandlungen ablehnen, werde die Regierung versuchen, eine gemeinsame Aussprache der Vertragsparteien unter amtlicher Leitung herbeizuführen.

Aus Nah und Fern.

Millionengabe an Fürsten. Die „Bergarbeiter-Zeitung“ schreibt: Wenn die Arbeiter mit Lohnforderungen hervortreten, dann werden ihnen die Betriebskosten der Werte entgegengestellt und wird ihnen versichert, daß ohne Preiserhöhungen keine Lohnzulagen erfolgen könnten. Die Arbeiter sind darum hochinteressiert an der Befreiung der Betriebskosten. Deshalb kann es uns auch, von speziellen Arbeiterhandpunkt aus betrachtet, nicht gleichgültig sein, ob die Betriebskosten in ganz unnötiger Weise vererert werden oder nicht. In welcher Weise nun die Verteuerung vor sich geht, das ist erneut der Werksjahresbericht „Glückauf“ in Essen zu entnehmen. Sie bringt als Ergänzung früherer Darlegungen Angaben über die 1917 an den Herzog von Arenberg gezahlten Bergwerksabgaben. Als Zahlen kommen 16 im Bezirke Nordrhein, Westfalen, bauende Steinkohlen-Bergwerksbetriebe in Betracht, als Hauptzahler der preussische Bergwerksrat. Die Abgabe beträgt einen gewissen Teil des Wertes der Förderung, steigt also mit jeder Erhöhung der Werksentnahme in an Bergwerksabgaben:

1905: „ 862 991	1915: „ 1 619 638
1910: „ 1 427 545	1916: „ 2 085 448
1913: „ 2 035 568	1917: „ 2 365 149

Obgleich 1917 die Förderung insgesamt hinter der von 1913 zurückbleibt, erhielt der Arenberger doch letztjährig über 300 000 Mk. mehr Abgaben als im letzten Friedensjahre. Mit diesen Millionen werden natürlich die Betriebskosten belastet, und zwar zugunsten eines „Standesherrn“, der für diese Millionen absolut nichts leistet! Der Abgabenplan wird begründet mit Behauptungen, die sich auf das mittelalterliche Bergregal beziehen, obgleich dieses in den modernen Berggesetzen abgelöst ist. Gemeldet wird die „Standesherrn“ (für das rheinisch-westfälische Gebiet die Herzöge von Arenberg und Cran, die Fürsten von Salm-Salm, Bentheim-Teulenberg, Rheina-Wolbeck, Bentheim-Stein und Steinfurt) ist trotzdem die „Verzinsung“ zur Erhebung von Bergwerksabgaben besessen worden. Daraus ist zu schließen, daß dieses schwerere Großgrundbesitzer a 11-jährlich Millionengeldent! Sie gehen zu Lasten der Betriebe, verteuern die Selbstkosten und erschweren so auch den Arbeitern die Aufbesserung ihrer Existenz.

Dieses mittelalterliche „Recht“ ist mit dem modernen Rechtsverständnis einfach unvereinbar. Für nichts und wieder nichts erhalten jene „Standesherrn“ jährlich Millionen, die der Tätigkeit der Arbeiter und Werkseiter zu verdanken sind. Das geschieht in einer Weise, wo es den armen Invaliden, Witwen und Waisen nicht möglich war, eine auch nur einigermaßen ausreichende Erhebung ihrer eigenen Bezüge zu erhalten. „Es erben sie Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fort.“ Man lasse die Millionen den Jubiliden, Witwen und Waisen zukommen, denn die haben es bitter nötig!

Schweres Eisenbahnunglück bei Sönnigen a. d. Uhr. Die Eisenbahnstation Köln teilt mit: Am 16. August gegen 6 Uhr ereignete sich auf der Uhr-Strecke zwischen den Stationen Sönnigen und Dümpelfeld der Personenzug 220 mit einem von Dümpelfeld in demselben Geleise ihm entgegenkommenden Militärzug zusammen. Getötet wurden 10 Personen, außerdem wurden 30 Personen schwer und eine leicht verletzt. Mehrere Wagen wurden zerstört. Der Personenverkehr wird durch Umleiten aufrecht erhalten. Die Untersuchung ist eingeleitet. Die Schuld trifft, soweit bis jetzt festgestellt werden konnte, den Fahrleitungsleiter in Dümpelfeld. Die „Köln. Zig.“ schreibt: Ueber den Unfall auf der Uhr-Strecke wird von amtlicher Seite nach folgende Mitteilung gemacht: Die Aufklärungsarbeiten bei dem Eisenbahnunfall am 16. d. M. auf der Uhr-Strecke zwischen den Stationen Sönnigen und Dümpelfeld führten leider noch eine größere Anzahl Leichen zutage, die unter den Trümmern der zerstörten Wagenabgraben gelegen hatten, so daß die Zahl der bei dem Unfall Getöteten einschließlich derjenigen, die nachträglich ihren Verletzungen erliegen sind, auf 32 steigt.

Schiebungen mit Kupfer. In Essen wurden große Schiebungen mit Kupfer aufgedeckt. Auf dem Güterbahnhof wurden drei Waggon mit Kupfer beschlagnahmt, die verhandelt worden. Weitere Ermittlungen führten noch zur Beschlagnahme von zwei Waggon auf den Bahnhöfen Köln und Hannover. Es sind bereits mehrere Verhaftungen erfolgt.

Vier Kinder an Pilzvergiftung gestorben. In Ostrop bei Kattow wurde eine ganze Familie, die Kriegerrfrau Wallach und deren sechs Kinder, durch den Genuß von Pilzen vergiftet. Vier Kinder sind bereits gestorben. Die Frau und die beiden anderen Kinder schweben in Lebensgefahr. Der Mann steht im Felde.

Ein Kulturbild. In kleineren Gemeinden liegt das Feuerlöschen noch arg darnieder. Besonders schlimm aber ist es in frommen Gegenden, in denen vielfach die Bevölkerung glaubt, es müsse bei einem Brande vor allem die Hilfe des Himmels und der heiligen angerufen werden. So brach am Montag, dem 15. Juli, nachmittags gegen 5 Uhr, in Meißnig (Unter-Elbe) ein Brand aus. In kurzer Zeit brannten vier zusammengebaute Häuser nieder. Die Dürre und das in den Häusern aufgeschichtete Heu und Holz boten dem Feuer eine willkommene Beute. Ein Schutthaufen blieb für die in heutiger Zeit doppelt hart betroffenen Familien. Die einzige Spritze des 180 Häuser großen Dorfes war bald zur Stelle, ebenfalls das einquartierte Militär. Doch die Spritze ist noch vom allerältesten System. Die Frauen, Kinder und Soldaten mußten mit Eimern und allen möglichen Gefäßen das Wasser vom Dorfbrunnen bis zu dem 200 Meter entfernten Brandplatz tragen und die dort aufgeschichtete Spritze mit Wasser versorgen. Die Spritze hat nur den einen Schlauch, der zum Feuer führt. Mit großer Mühe, mit Fleiß und Ausdauer war es möglich, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Hätte die Gemeinde schon längst eine Saug- und Druckpumpe mit den dazu notwendigen Schläuchen angeschafft, so hätte das Wasser ausreißend von dem zirka 300 Meter entfernten Bach, der am Dorfe entlangläuft, herbeigepumpt werden können. Dadurch wäre die Gefahr vermindert und das stundenlange, anstrengende Wassertragen unnötig gewesen. Gemöhnliche Leitern und Feuerhaken waren je zwei Stück zu finden. Ein Spritzenhaus steht; Wasserleitung und elektrische Licht ebenfalls. Doch eine große, neugebaute Kirche mit Pfarrhof ist vorhanden. In zwei je 15 bis 20 Minuten entfernten Dörfern existieren die gleichen Verhältnisse. Wenn im großen oder kleinen Umfange alles steht, ist eine Pfarre mit Zubehör nicht. Im Brandplatz wimmelte es von schweißenden Wasserträgern, auf dem Berge oberhalb knieten Weiber vor einem Kruze und flehten den heiligen Florian um Hilfe an. Auch der Pfarrer kam: er soll ein Gebet, einen Feuerlegen oder so etwas Ähnliches verrichtet haben. Jetzt erzählen die Einwohner, der Herr Pfarrer hat es gemacht, daß das Feuer nicht weiter auf sich geschoben hat.

Seltene Gemeinden nach diesen Glauben zu ihren Pfarrern und ihrem Gott haben, genügt die älteste Spritze ohne Schläuche. Schließlich ist auch sie zu entbehren, und es braucht ja nur die Geistesfreiheit aus der Umgang alarmiert zu werden, wenn ein Brand ausbricht. Man sollte aber doch die Vogelshauern davon überzeugen, daß eine Wasserleitung und moderne Feuerlöschgeräte notwendig und wertvoller sind als die Anrufung des heiligen Florian. Die Gemeindeverwaltungen haben die Pflicht, für ausreichende Feuerlöschgeräte zu sorgen.

Zerstampfte Eier. Bei einer Wirtin in Kottenburg wurden anlässlich einer Hausdurchsicht gegen 1000 Eier gefunden. Sie glaubte ihrem Unmut am besten dadurch Ausdruck geben zu können, daß sie in den Eimer hineinsprang und die Eier zerstampfte.

Vernünftiges Vorgehen. In Bad Nibling am Fuße des Wendstein in Oberbayern haben sich die Kurhausbewerber bereit erklärt, keine neuen Gäste mehr aufzunehmen und ihre Betriebe zu schließen, sobald die jetzigen Gäste ihre Bäderkuren (Moort- und Soolbäder), beendet haben. Ausbedungen ist, daß in den Landorten der Umgebung die Fremdenbeherbergung ebenfalls eingestellt wird, und damit ist zu rechnen, da die Bevölkerung die Fremden tatsächlich los sein will.

Pilzvergiftungen in Wien. Das Wiener k. k. Telegraphen-Korrespondenz-Bureau meldet vom Mittwoch: Heute wurden wieder 26 neue Fälle von Pilzvergiftung gemeldet, deren Gesamtzahl seit Sonnabend damit auf 60 steigt, darunter neun oder zehn Tote.

Ein Riesentarpfen. Im Strombett der großen Donau gelang es, ein Jagdtier, „St. Hubertus“ geschrieben wird, einem Berufsfischer, einen 21 Kilo schweren Spiegeltarpfen zu erbeuten. Der Fisch wurde, nachdem sich das diesjährige Hochwasser verlaufen hatte, mit dem schweren Senknetz gefangen, er konnte aber nur unter Hilfeleistung einiger anderer handfester Fischer gehoben werden. Das gewaltige Stück hatte vom Maul bis zur Schwanzflosse gemessen eine Länge von 102 Zentimeter, er war 47 Zentimeter hoch und sehr breit. Soweit dem Mitarbeiter der Zeitschrift bekannt ist, ist es der größte Tarpfen, der je gefangen wurde.

Kulturarbeit. Am 1. September wird in Nishnij-Nowgorod das erste Volkshospital eröffnet. Der Besuch desselben steht allen Bevölkerungsklassen frei. Die Kinder der Arbeiter und Bauern werden, sofern sie einen Ausweis vom Fabrikkomitee für Arme besitzen, unentgeltlich unterrichtet, die anderen müssen eine entsprechende Geldsumme einzahlen.

Verheiratete Fräule. Im Kriegswirtschaftlichen Leben unserer Großstädte hat sich seit einiger Zeit die Ansicht eingebürgert, daß in Handlungen die Käufer Obst oder feineres Gemüse nur dann erhalten, wenn sie gleichzeitig irgend ein minderwertiges Gemüse oder eine andere bestimmte Ware mitkaufen. Es gereicht vielerleicht manchem zum Trotz, wenn er erfährt, daß der gleiche Brauch in anderen Ländern schon lange üblich ist. Namentlich in einigen Kleinstaaten Südamerikas kann man dieser Form von Kaufzwang auf Schritt und Tritt begegnen. Die an sich ja nicht sehr erfreuliche Sache hat dort sogar einen komischen Anstrich, indem man das Zusammengehen zweier Warenkategorien als „verheiraten“ bezeichnet. Jeder Kaufmann hat das Recht, eine frische neue Frucht zum Beispiel mit irgendeinem alten Gemüse zu „verheiraten“ und sie nur im verheirateten Zustand — casado nennt er sie dann — abzugeben. Natürlich kann man bei dieser Gelegenheit oft die merkwürdigsten „Ehen“ kennen lernen, und es ist gewöhnlich ein sehr zweifelhaftes Vergnügen, wenn man eine schmähliche Frucht kaufen will und es auf einmal heißt, sie sei aber lieber verheiratet, und zwar mit einem Bund alter Knoblauchs oder einer anderen abgestandenen Herrlichkeit, die man, um das Pärchen nicht zu trennen, nun wohl oder übel mitkaufen muß.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Samtlich in Lübeck.

Brauerei zur Walkmühle
Lübeck
Triinkt
Lübecker Vereins-Brau

Bavaria-Brauerei
Kempten-Allgäu
Niederlage Lübeck
Lindenstr. 60a Tel. Nr. 474
Korrespondenz
Heinrich Waller
Friedenstr. 60
Herrenwäsche
Krawatten-Unterzeuge
Hüte-Schirme etc.

Praktischer Wegweiser
Erachtet wünschenswert = empfehlensw. Geschäfte = Zurechtbeachtung = empfohlen
Schlößbrauerei Kiel
wirden überall bevorzugt.
Wilhelm Rahfeld
Grabenstr. 113 Telephone 687
verschiedene Bergarten alle von diversen Wägen u. Spritzen

Thüringer Würstfabrik
Augustscheere
G. m. b. H.
Liefert das Feinste in allen Warenarten
Lederhandlungen
Carl Rohde
Hundestr. 64
Sohlenschnitt, Bedarfsartikel
Pelz-Gerberei
Heinr. Schlotter
Glandorpstraße 7
Sohlederausebn

Kenner bevorzugen
das gute Lübecker
Bürgerbräu
Aktienbrauerei Lübeck
Estin
Möwsmühle, Mühlenfabrik etc.
Ratzeburg
Ratzeburger Aktien-Brauerei